

Viel Glück im neuen Jahr!

Preis Zł. 1.—

II. Jahrgang.

Bezugspreise:

monatl. Zł. 4.—, öst. Sch. 3.20, Tschech. K. 16.—, R. M. 2.—, D. G. 2.50, Lei 75.—
viertelj. „ 12.—, „ 9.60, „ 48.—, „ 6.—, „ 7.50, Lei 225.—
Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18,—

Neuabonnenten werden die vorhergehenden Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

Anzeigentarif:

1/1 Seite 120 Zł. 1/2 Seite 70 Zł., 1/4 Seite 40 Zł., 1/8 Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.
Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50% Aufschlag.

Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck: (nur ganze Seiten)

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20% schwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40% Aufschlag pro Aufnahme.
(Kein Wiederholungsrabatt)

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.**





In zwölfter Stunde.

Ewiger Rhythmus pulst durch das Weltall. Wer spürte nicht zur Jahreswende das Walten einer göttlichen Kraft, die uns gebietet, „nach ehernen Gesetzen unseres Daseins Kreise zu vollenden“? Und wir erkennen: nichts ist hier Zufall, Bestimmung alles. Wer dies zutiefst erfaßt, lebt wahrhaft frei, begreift die Welt und sich in ihr, braucht nichts zu fürchten. Wie herrlich wirkt doch die klare, unumstößliche Gewißheit:

„Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und Dein Ur-Eignes zu verlieren;
Der Weg zu Dir führt eben durch das Ganze.
Erst wenn Du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst Du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu steh'n vermag im Tanze!“

Wie mancher unter uns steht nicht in des Jahres letzter Stunde mit erhobenem Glas und lächelndem Munde und weiß doch nichts als grenzenlose Leere in sich. Brüchig, innerlich flügellahm taumelt er ins neue Jahr hinein. Tausende unseres Volkes, von Sorgen und Kämpfen zermürbt, denken und fühlen nicht anders, kennen, in Stumpfheit lebend und den Blick zu Boden gewandt, nur Trott, nicht sieghaften Aufschwung, keinen Griff in die Sterne. Und sind doch Menschen unseres Blutes und unserer Artung, die leiden und kämpfen.

Es sind Tore versperrt und Quellen versiegt. Wir wollen nicht rechten und klagen. Aber Hammerschlag sein, daß die Funken sprüh'n, das, dünkt uns, wäre hier not in zwölfter Stunde. Ein Wort an die Lauen: heraus aus der Dumpfheit, hinein in die Reihen, die brüderlich wirken und streben. Wir brauchen Gemeinschaft, wir wollen ein Ziel, aber nichts Halbes, nichts Sattes, nichts Stumpfes. Was wir selbst und alle anderen Völker von uns immer nur bestätigt finden, ist dies: Wir sind rechte Eigenbrödler, ausgeprägte Individualisten, haben eine persönliche Kultur, sind darum im einzelnen so reich an Eigenworten und so bitterarm an volksgemeinschaftlicher Bindung. Gewiß, der Trieb zur Synthese, der Drang zur Einheit lebt in jedem Deutschen und wird dennoch häufig überwuchert von partikularistischen Wünschen, die längst verharschte Wunden wieder aufreißen.



Das alte und das neue Jahr.

Schicksaldräuend dämmert das neue Jahr herauf. Was es uns bringen wird an Freuden und Leiden, weiß keiner unter uns. Viel mußten wir begraben in den letzten Jahren, was uns einst teuer war, manche Vertrauensseligkeit, zu der wir immer viel zu sehr noch neigen, mit schmerzlicher Enttäuschung büßen und sind seitdem ein wenig scheuer und zurückhaltender geworden. Wir hoffen nicht mehr in das Blaue hinein wie einst, da uns Sorgen nicht drückten, wir kennen die Zielschnur und auch den Preis, erringbar durch Schweiß.

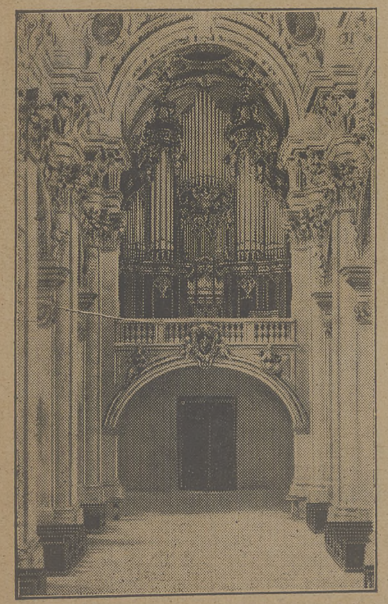
Gerade in zwölfter Stunde des Jahres empfinden wir die Wahrheit dieser Worte eines unserer romantischen Denker: „Uns allen wohnt ein geheimes, wundersames Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser innerstes, von allem, was von außen her hinzu kam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und dahinter die Form der Unwandelbarkeit, das Ewige in uns anzuschauen.“ Das stimmt uns zuversichtlich. Denn sonst:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.“

In zwölfter Stunde! Da fühlen wir, der Vielgestaltigkeit des Lebens preisgegeben, trotz Festesrausch und sprühender Laune kühle Schauer der Unendlichkeit und trachten uns ihrer zu erwehren, so gut es geht. Und doch mahnt jede flüchtige Minute der Jahreswende unerbittlich zur Bereitschaft.

Das Leben ist ein Kampf, Bereitschaft der beste Panzer, ihn zu überstehen. Drum wappnen wir uns doch zum Jahreswechsel mit dieser Wehr! Und noch eins tut not. Ueberschreiten wir gläubig die Schwelle des Neujahrs, voller Hoffnung und Lebensmut. Vergessen wir nicht in zwölfter Stunde, Gerichtstag zu halten über uns selbst, auf daß wir frei und nicht gesenkten Hauptes dem Kommenden entgegentreten! Denn nur der Unbelastete, der sich einmal im Jahre von der Bürde vergangener Alltäglichkeit befreit, kann aufrecht fechten. Gesunder Optimismus wirkt oft Wunder, feuert an zur Tat, zerstreut kleinliche Bedenken; nur darf er nicht ins Rosenrote oder gar in Silberstreifen zerfließen, denn nirgends hängt der Himmel ewig blau voll Geigen, wie uns das alte Jahr so klar bewies. Aber nur keine Trübsal blasen beim Neujahrswecken, sie tötet die Freude und lähmt den Mut. Wer seine Bestimmung erkennt und auf sich selber vertraut, wird nie verdrießlich die Anker zu neuer Fahrt lichten. Nicht finstere Mächte, sondern lichte, freudevolle Kräfte erringen schließlich den Sieg. Ein guter Trunk, ein tapferes Wort begleite die letzte Stunde! Wenn Zuversicht knatternde Segel setzt, dann steigen Raketen des Frohsinns...

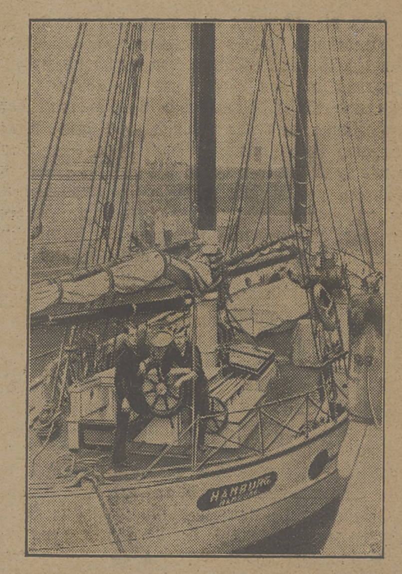
Eine Riesenorgel in Passau.



In Passau ist eine Riesenorgel mit 17 000 Pfeifen und 5 Manualen eingeweiht worden.

Die Yacht „Hamburg“ von der Weltreise heimgekehrt.

Am ersten Weihnachtsfeiertag kehrte Kapitän Kircheiß von seiner nahezu zweijährigen Weltumsegelungsfahrt auf dem 24 Meter langen, 68 Tonnen schweren Motor-Segelkutter „Hamburg“ nach Cuxhaven zurück. Am 2. Januar 1926 hatte Kircheiß, der ehemalige Navigationsoffizier des „Seeadler“-Kapitäns Luckner, mit vier Mann Besatzung den Hamburger Hafen verlassen, um im Auslande durch Vorträge ein richtiges Bild über die Ursachen des Zusammenbruches Deutschlands, die herrschenden wirtschaftlichen Verhältnisse und das harte Ringen der deutschen Bevölkerung um ihren Wiederaufstieg zu verbreiten. Das kleine Schiff besuchte Spanien und Italien, ging durch das Mittelmeer und den Suez-Kanal nach Indien, China und Japan, und fuhr weiter über Niederländisch-Indien und die Philippinen nach der Westküste Nordamerikas; von dort segelte der Kutter durch den Panama-Kanal über Kuba nach der Südostküste Nordamerikas. Das festlich mit den Flaggen der besuchten Länder geschmückte kleine Schiff wurde von Hunderten von Dampfern und



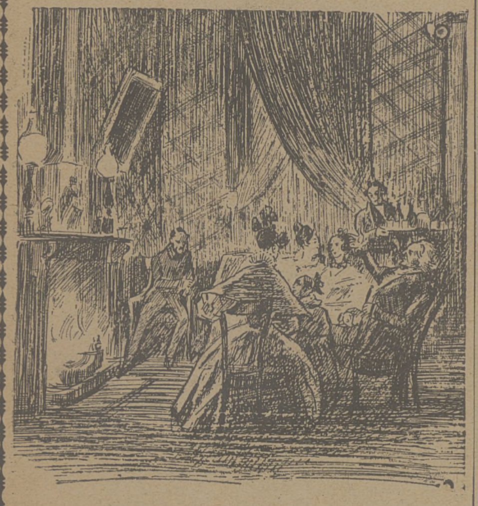
Segelbooten, von Tausenden begeisterter Hamburger und Cuxhavener mit lautem Jubel empfangen.

Sylvester vor 100 Jahren

von Dr. Fritz Skowronnek

Ob in der „guten alten Zeit“ die Menschen glücklicher waren als heute, ist eine Frage, die verschieden beantwortet werden kann. Sicher aber ist, daß man damals Feste ruhiger und damit auch inniger zu feiern verstand.

Dem Wechsel der Jahreszeiten maß die Menschheit schon in den ältesten Zeiten die größte Bedeutung bei. Sturm und Regen, Schnee und Eis, Blitz und Donner, vor allem die Gestirne galten als Mächte, die willkürlich auf ihr Schicksal Einfluß auszuüben vermochten. Aus dieser Einstellung erklärt es sich, daß man den Mächten, deren Wirken dem Menschengeschlecht als wohltätig und heilbringend erschien, Verehrung und Dank zollte, daß man die abnehmende Kraft der Sonne bei ihrem Niedergang am Himmelsbogen betrauerte, daß man die Wintersonnenwende, den Wiederaufstieg mit Freudenfesten feierte, deren Gebräuche sich zum Teil noch bis zum heutigen Tag erhalten haben.



Lauten Vergnügungen abhold, feierten die meisten den Abbruch des neuen Jahres im stillen Kreise der Familie.

Daß die Menschen noch heute den letzten Tag des scheidenden Jahres als einen „Schicksalstag“ betrachten, ist leicht erklärlich. Da mischt sich mit der Erinnerung an den verflossenen Zeitabschnitt, der Gutes und Böses, Freud und Leid gebracht hat, die Hoffnung und der Wunsch, von dem neuen Jahr auch neues Glück zu empfangen. Der Tag, den wir heute als den letzten des Jahres feiern, ist freilich erst ziemlich spät zu dieser Ehre und Bedeutung gekommen. Denn der Jahresbeginn hat im Laufe der Zeit mehrfach gewechselt. In deutlich erkennbarem Gegensatz zu der alttestamentarischen Jahreseinteilung, die das Jahr mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche beginnen ließ, wurden sowohl die Wintersonnenwende wie der erste Frühlingsvollmond als Jahresbeginn bezeichnet und danach gerechnet. Als das Natürlichste erscheint es, da die Erde als Planet von der Sonne abhängig ist, den Zeitpunkt als Jahresbeginn zu betrachten, zu dem das Tagesgestirn als das erhaltende und belebende Prinzip seinen scheinbaren Tiefstand am Himmelsbogen erreicht und wieder aufzusteigen beginnt. Aus räumlichen Gründen, um nicht das bereits eingewurzelte und jedenfalls wichtigere Weihnachtsfest zu stören, mußte der Neujahrstag um eine Woche hinausgeschoben werden.

Damit geriet er mitten in den Wodanskult hinein, der eine außerordentlich lang dauernde Nachwirkung auf Volksgebräuche und Aberglauben hinterlassen hat . . . Vor hundert Jahren war sie natürlich noch stärker als heute, wo wir fast ganz den seelischen Zusammenhang mit unserer Vergangenheit und ihren Ueberlieferungswerten verloren haben. Jetzt essen wir Pfannkuchen, trinken Punsch und stoßen mit den Gläsern an, wenn die Glocken das neue Jahr einläuten und auf den Straßen das Gebrüll einsetzt. Damals aber feierte man das Scheiden des alten Jahres noch still im Kreise der Familie. Es war überhaupt eine stille Zeit. Die Erregung der Freiheitskriege war verebbt, die große Hoffnung, die man an sie knüpfte, wie eine Seifenblase zerplatzt. Jahre schweren Mißwachses engten und schnürten das Leben ein. Man verkroch sich förmlich in der Familie vor der Außenwelt. Sehr spärlich waren die öffentlichen Vergnügungen. Aber eine durfte nicht fehlen — der Silvesterball.

In der verschnörkelten, aber doch wohl kleidsamen Tracht der Biedermeierzeit — hat es überhaupt eine Zeit und eine Tracht gegeben, in der die Geschlechter nicht Wohlgefallen aneinander fanden? — tanzte man gravitätisch und auf weiblicher Seite zierlich-kokett Menuett, Française, Ecossaise, nach der feierlichen Polonaise, mit der jeder Ball eröffnet wurde. Den Glanzpunkt des Abends brachte der Kotillon, wobei sich die Phantasie des „Ballraters“ in neuen Touren erschöpfen konnte. Die später gebräuchlichen Rundtänze, wie Walzer, Steirisch und Rheinländer, waren damals noch nicht bekannt. Man tanzte nur „à la Polacca“, d. h., eine Polka, wobei die Linksdrehung als eine unerhört kühne Neuerung galt.

Wie vor hundert Jahren und noch früher Silvester im Kreise der Familie gefeiert wurde, kann ich aus eigener Anschauung und Erfahrung schildern. Das klingt paradox, ist es aber nicht. Denn das Schicksal hat mich in einem Erdenwinkel zur Welt kommen und aufwachsen lassen, der mindestens hundert Jahre in seiner wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung zurückgeblieben war. In Masuren, der Südostecke der Provinz Ostpreußen. Da stießen uralter Aberglaube der ländilchen Bevölkerung, der noch aus der Heidenzeit stammte, mit den Gebräuchen der aus dem Reich eingewanderten Deutschen zusammen, aber nicht feindlich, sondern sie verschmolzen miteinander. Wie der masurische Bauer in der Silvesternacht das Kreuz an der Stalltür neu auffrischte, so machte es ihm sein deutscher Nachbar nach. Und beide spendeten ihrem Vieh, ehe die Silvesterglocken zu läuten begannen, ein besonders gutes Futter. . .

Das entfliehende Jahr

nach Menzel

So reizvoll und zierlich wie die Trachten jener Zeit waren die Glückwunschkarten, die man seinen Freunden sandte

In den Familien wurde in der letzten Stunde des Jahres allerlei Kurzweil getrieben, worin sich der uralte Wunsch der Menschheit, den Schleier der Zukunft zu lüften, verriet. Da hatten die Mädchen aus Rüben allerlei Zukunftssymbole geschnitzt: Ring, Wiege, Totenkopf, Geld, Glück usw. Jeder Gegenstand wurde mit einem Teller bedeckt. Wer die Zukunft befragen wollte, hatte drei Teller zu lüften. Wenn man das Spiel auch freigeistig als einen alten Silvesterscherz betrachtete, so war doch immer etwas Aberglaube dabei. Und wie die Wiege, die ein alter Herr aufdeckte, Heiterkeit erregte, so war doch mancher von dem Totenkopf betroffen.

Harmloser, ein neckischer Scherz der Jugend, war das Kohlenschwemmen. Auf das lebhaft bewegte



Die Kinder belustigen sich an den Versuche, aus einer mit Wasser gefüllten Schüssel eine Münze mit dem Munde herauszuholen.

Wasser in einer Schüssel wurden zwei Holzkohlen geworfen. Sie trieben in der Strömung hintereinander her. Manchmal fanden sie sich und schwammen vereint weiter, manchmal blieben sie getrennt. Die beiden Kohlen wurden vorher benannt, nicht ohne Bezug auf die anwesenden Männlein und Fräulein. Statt der Kohlen nahm man auch zwei halbe Walnußschalen, in denen ein Stümpfchen Wachslicht brannte. Ob das Orakel nicht manchmal etwas gehemmt oder gefördert hat? Dann wurde an eine Stubentür das Alphabet geschrieben und die ledigen Mitglieder der Gesellschaft mußten mit verbundenen Augen durch einen Stab zwei Buchstaben anzeigen. Sehr beliebt, aber ganz harmlos! Dazwischen wurde eifrig Zinn gegossen, wobei der Phantasie der weiteste Spielraum eingeräumt wurde, denn es waren meistens sehr abenteuerliche Gebilde, die das geschmolzene Zinn im kalten Wasser annahm. Einer hielt es für ein Schiff, ein anderer für eine Laube. Nur eins stand unweigerlich fest: die grauen Schlacken daran bedeuteten Geld, d. h. Reichtum. Ach, wie oft mag dies Orakel getrogen haben!

Ganz ohne Zukunftsdeutung waren die Belustigungen der Kinder, aus einer Schüssel mit Wasser oder einem Teller voll Mehl ein Geldstück mit dem Munde herauszuholen. Im Wasser war die Aufgabe leichter. Wenn man das Geldstück mit dem Munde gefunden und bedeckt hatte, sog man kräftig

einen Schluck Wasser ein. Im Mehl mußte man es mit den Lippen fassen. Mitten in die Luft hinein klang mahnend der erste Klang der Glocke. Dann fand sich zusammen, was schon zueinander gehörte oder wenn das Herz zum Herzen trieb. Da schwangen sich Hoffnungen empor zum Himmelszelt, da fand sich Hand zu Hand, da ward ein heißer Blick um Verheißung. Doch dunkel hing der Vorhang vor der Zukunft. Zum Wohle der Menschheit, der es nicht frommt, den Schleier zu lüften. Ob hinter ihm das Glück steht oder das Leid. Wohl uns, daß wir es nicht vorher wissen!



Als einzige öffentliche Belustigung ließ man den Silvesterball gelten, der sich bei der Jugend einer besonderen Beliebtheit erfreute.

Hundertfünfzig Jahre deutsche Humoreske.

Von Professor Dr. Franz Häußler (Wien).

Man wird es kaum für möglich halten, daß die Humoreske noch nicht älter ist, als erst hundertfünfzig Jahre. Dabei hat sie lange Zeit keinen rechten Namen gehabt. Die Wörterbücher verzeichnen den Ausdruck „Humoreske" erst seit unserem Jahrhundert in ihren Spalten. Praktisch wurde er freilich schon früher gebraucht; aber auch erst seit den vierziger und fünfziger Jahren. Der älteste bekannte Beleg nennt sich: „Humoresken für Sopha und Eisenbahnkoupee" von Winterfeld. Indessen ist die Humoreske doch schon bejahrter als die Eisenbahn, nur einen Namen hatte sie eben noch nicht, und die Theorie fehlte ihr.

Mit der ist es übrigens noch heute nicht zum besten bestellt, denn es treibt sich sehr viel Minderwertiges unter dem Namen herum, so daß viele in der Humoreske überhaupt nur eine leichte Tageskost sehen, die man liest und auf immer vergißt. Damit tut man ihr aber bitter unrecht. Humoreske soll eine kurze Prosaerzählung sein, die uns durch ihren humorvollen Gehalt und mehr noch vielleicht durch die humorvolle Behandlung ihres Stoffes zum Lächeln bringt. Nicht zum tollen Lachen, wie effekthascherische, karikierende Groteske oder die ausgelassene Burleske, aber auch nicht zum Weinen mit einem Auge, wie die bitter ironische Satire. Als ihren Charaktergrundzug verlangen wir, mit Lessing, stille Heiterkeit. Die Humoreske soll nicht durch die nackte Komik ihres Vorwurfes, sondern vielmehr durch die heitere Stimmung ihres Gesichtspunktes wirken, wenn sie Anspruch auf den Titel eines Kunstwerkes machen will. Woraus schon hervorgeht, daß zwar viele Humoresken geschrieben, aber nur sehr wenige als dauernd wertvoll angesehen werden können. Dies erklärt auch, warum sie so spät auftrat; sie ist, wie Humor überhaupt, erst in einer reiferen Literatur möglich.

So ist den Deutschen erst im Jahre 1777/8 die erste Humoreske, und zwar von Helferich Peter Sturz geschenkt worden: „Die Reise nach dem Deister". Sie blieb auch lange die einzige. Ihr Schöpfer starb bereits 1779. Der Inhalt ist geringfügig und leicht wiedergegeben. Die kleine Frau Simon möchte gern einen Ausflug machen. Wie aber soll sie ihren großmächtigen Herrn Gemahl dazu bringen? Höchst einfach. Sie sagt kein Wort von ihrem Herzenswunsch, sie droht nur mit einem Großreinemachen und läßt sich von ihrem bestürzten regierenden Herrn nur dadurch davon abbringen, daß er sie förmlich entführt. Selbstverständlich nach dem Deister, wohin sie ja eben gewollt. — Es ist keine Pointierung versucht, sondern lediglich eine feine Charakterskizze an der nichtssagenden Handlung entworfen. Und das alles so liebenswürdig und gemütlich, daß man hier wirklich bereits von einer Humoreske im besten und höchsten Sinne sprechen kann.

Vorläufer hatte die Humoreske im achtzehnten Jahrhundert genug. Wurde doch eben zu jener Zeit die Form der Kurzerzählung allgemein beliebt. Da waren die Schwänke neuerer Art, die uraltes Novellen- und Märchengut zu pikanten Histörchen verarbeiteten und mit einem moralischen Schwänzchen versehen — die stark aufkommenden Zeitungen und Zeitschriften so mit Lesestoff versorgten. (Hier sei nur Langbein genannt). Es gab andererseits die komischen Verserzählungen, mit denen Hagedorn, Lessing und dann vor allen Wieland auftraten. — Nachfolger dagegen hatte Sturz zunächst fast keine. Nach ihm ist erst Jean Paul wieder zu nennen, bei dem man, wenn er auch schlechthin als „Humorist" galt, doch gerade die geschlossene und knappe Form der Humoreske vergeblich suchen würde. Doch finden sich im Anhang zu seinem Leben des Quintus Fixlein und den „Jus de tablette für Mannespersonen" einige Geschichtchen, die wir wohl als Humoresken gelten lassen können. Noch viel mehr verdient diesen Titel die 1809 erschienene: „Reise des Feldpredigers Schmelzle nach Flätz", Schmelzle ist nämlich ein frühes Gegenstück zu Dautes Tartarin und ein würdiger Nachfolger Don Quichotes; die Erzählung selbst aber so in sich geschlossen, daß dadurch wirklich ein nettes Kleinkunstwerk entstand.

Die nächste bedeutende Leistung, welche die Tradition fortsetzt, ist auch heute noch nicht aus dem Buchhandel verschwunden: Heinrich Zschokkes „Tantchen Rosmarin!" Zschokke, der sich auch sonst in Humoresken versucht hat, weiß hier das Thema von Kleists Marquise von O. schalkhaft ins Humoristische zu wenden, ohne aber auch nur im geringsten frivol zu werden: Suschen begeht einen Fehltritt, aber sie kann nichts dafür; schuld trägt nur die gänzliche Unwissenheit, in der sie Tantchen Rosmarin gehalten. An dieser rächt sich denn auch die Verkehrtheit der ganzen Geschichte, die der Autor selbst umschreibt: „Erst Kindstaufe, dann Hochzeit, dann Liebschaft, dann Entführung!"

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, da deutscher Humor seine vollste Blüte entfaltet, gelangt auch die Humoreske zur Vollendung. Allerdings war es weder Heinrich Heines geistreichem Sarkasmus, noch Wilhelm Raabes schwerer Breite gegeben, eigentliche Humoresken zu schaffen. Aber Gottfried Keller hat ihr die klassische Ausprägung verliehen. „Die drei gerechten Kammacher", „Kleider machen Leute" und „Der Schmied seines Glückes", alle in den „Leuten von Seldwyla", stellen wohl kein zweites Mal erreichbare Gipfelpunkte dar. Doch auch die Rahmenerzählung im „Vogt vom Greifensee" und „Die sieben Legenden" mit ihrem gütig verstehenden Lächeln gehören der Gattung der höchst verfeinerten Humoreske an. Neben Keller vertritt Fritz Reuter mit seinen Kurzgeschichten in Schurr-Murr die naturwüchsigere Art.

Damit ist aber schon die breite Entwicklung angebahnt, die nunmehr innerhalb kurzer Jahrzehnte die Humoreske zu einer Lieblingsgattung des lesenden Publikums machte. Nun erhielt jede Stadt (Wien, Berlin und vor allem München), jedes Dialektgebiet (Rosegger), sowie jeder Stand (z. B. Militärhumoresken) eigene Humoresken, wenn auch nicht immer gerade in höchster Vollendung. Gemeinsam zeigt sich dabei noch ein weiteres Streben nach Verkürzung, zunächst vielleicht infolge der Raumknappheit bei den die Gattung besonders pflegenden Zeitungen und Zeitschriften, doch auch auf Grund ihres eigenen Charakters. Vielfach ist daher auch in Preisausschreiben der Versuch gemacht worden, diese Entwicklung zu fördern. Freilich ergibt sich aus dieser Komprimierung auch die Gefahr, daß die Humoreske die notwendige Gemütlichkeit verliert und mit der Skizze ganz zusammenfällt. Dagegen werden die Fruchtbarkeit und die Wirksamkeit der Humoreske nur noch weiter erhöht.

Splitter.

Wer den Idealismus nur als Kinderkrankheit ansieht, möge bedenken, daß diejenigen Menschen, welche die meisten Kinderkrankheiten durchmachten, die gesündesten Menschen sind.

*

Dem wahren Genie sind Hemmnisse zuweilen Förderungen.

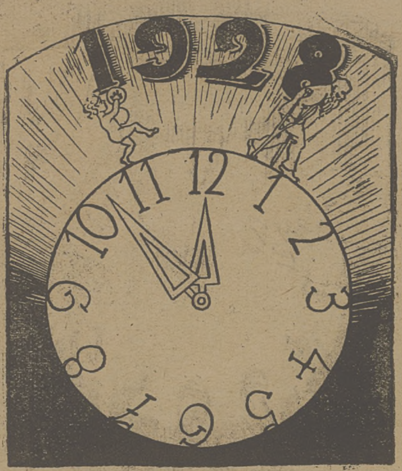
*

Nicht immer muß im Nachgeben Schwäche liegen, manchmal liegt der Grund im Gefühl der Ueberlegenheit.

*

Selbstlosigkeit ist der höchste Grad der Kultur.

Jahreswende.



Nun wollen wir das alte Jahr
Begraben und mit Huld bedecken;
Was uns im alten schmerzlich war,
Soll uns im neuen Jahr nicht schrecken.

Bald läuten alle Glocken ein
Den Anbruch einer Lebenswende;
Brennt auch die Hoffnungslampe klein —
Auch schwere Zeiten geh'n zu Ende.

Hebt still die Gläser in das Licht
Der Sterne, bis ein grüner Glimmer
Sich hell im goldnen Weine bricht —
Füllt euer Herz mit Sphärenschimmer.

Herwarth Hennisberg.

Silvester.

Skizze von Paulrichard Hensel.

Müde und trübselig saß Thomas Burg am Sylvesterabend in seinem breitohrigen Sessel und blätterte in Zeitschriften. Aber seine Gedanken konnten das Gelesene nicht fassen: seine Ilse, seine Tochter, fehlte ihm. In ihr hatte er das Ebenbild seiner längst verstorbenen Frau großgezogen, sie war Sonne und Lachen in seinem Lebensabend — er hatte nie daran gedacht, daß sie nun schon neunzehn geworden war und einmal eine Zeit kommen könnte, in der sie nicht von morgens bis abends um ihn sei und er aufwache und einschlafe, ohne sie gesehen zu haben.

Da kam der böse Unfall auf der Straße. Er, der sein Mädel immer noch wie ein Kind behandelte, hatte mit seinen schwachen Augen die Gefahr nicht erkannt, als sie vor einem Kraftwagen die Straße überqueren wollten — wie durch ein Wunder blieb er verschont, aber die arme Ilse mußten sie mit inneren Verletzungen fortbringen. Er hatte bitter lächeln müssen, als er erfuhr, daß der Unglückswagen demselben Arzt gehörte, in dessen Klinik Ilse Aufnahme gefunden hatte. Ueber die Kosten brauchte er sich also wohl keine Sorgen zu machen; aber was half ihm das gegenüber dem nie gespürten Gefühl nun allein und auf sich angewiesen zu sein. Nun war das bald vorüber; das Mädchen gesundete, und in einigen Tagen würde sie wieder bei ihm sein, für ihn allein.

Es klingelte: Ein Rohrpostbrief. Ilse schrieb, es sei zwar keine Besuchsstunde heute, aber er dürfe trotzdem kommen — gerade heute möchte sie nicht allein sein.

Eine halbe Stunde später trat er in das weiße Zimmer seiner Tochter ein.

Ilse war schon auf. Thomas Burg wäre am liebsten gleich mit ihr davon gefahren; so sehr freute er sich, sein Kind wieder zu haben. Er dachte gar nicht mehr an die Ursache und die überstandene Zeit, bis das Mädchen lächelnd und doch mit einem ungewohnten Ernst sagte:

„Das war eine schlimme Zeit für mich, Väterchen. Das neue Jahr soll uns so etwas nicht wieder bringen. Weißt Du, in all den Tagen hier ging es mir immer durch den Kopf: Bedeutet nicht Neujahr, daß das alte Jahr nun ausruhen darf, und das neue, junge sein Leben beginnen und seine Pflichten übernehmen müsse?"

Thomas strich ihr etwas verwirrt über das Haar. „Mach' Dir keine Gedanken, Ilse..."

„Doch, doch, — sei nicht bös, Du darfst keinen Vorwurf darin hören — aber ist es nicht an der Zeit, daß ich jetzt für Dich sorge und auf Dich bedacht bin?".

„Aber Kind, Du bist noch so jung —"

Sie senkte errötend den Kopf. „Ja, allein werde ich wohl ebenso schwach sein wie Du. Aber Doktor Wels will mir gern helfen —"

Thomas sprang erschrocken auf. „Kind, was willst Du damit sagen?"

In diesem Augenblick trat der Arzt ins Zimmer. Freundlich begrüßte er den Vater seiner Patientin, ohne dessen plötzlich hart gewordenes, verschlossenes Gesicht zu beachten. Der Alte aber sah das Aufleuchten in den Augen seiner Tochter und hörte wie aus fremdem Munde: „Wir haben uns verlobt, Vater..."

Da wandte sich Thomas brüsk nach dem Fenster um und sah mit zusammengekniffenen Lippen starr in den Winterabend hinaus. War dies das Ende aller Hoffnung, aller Mühe, einen Menschen ganz für sich zu haben? Klang so die Freude aus, mit der er hergekommen war?

Leise trat der Arzt an ihn heran und sagte: „Herr Burg, ich habe mir Mühe gegeben, das Unheil, das ich stiftete, im alten Jahre gut zu machen. Ihre Tochter ist gesund und kann heute die Klinik verlassen. Aber tragen auch Sie Ihr Teil zu der Freude bei, die an jedem Silvesterabend sein muß! Lassen Sie uns drei das neue Jahr als neues Leben gemeinsam beginnen. Und schließen Sie das alte Jahr nicht ab, ohne ihrer Tochter Freude zu geben, nachdem Sie so viel Freude von ihr empfangen haben!"

Thomas wollte sich mit einem heftigen Wort gegen den Arzt wenden. Aber dessen Augen blickten so ernst und ehrlich, und es war, als ob sie den alten Mann an so vieles erinnerten, was er nie beachtet und bedacht hatte, daß Thomas betroffen und beschämt den Kopf senkte. Langsam wandte er das Gesicht von der Dunkelheit draußen nach dem hellen Zimmer zurück und sah in die wartenden, leuchtenden Augen seiner Tochter — dann reichte er ihr die Hand —

Die Silvesterglocken läuteten schon, als die Drei aus der Klinik traten. Vor der Türe wartete der Wagen des Arztes, der sie nach Hause bringen wollte. — „Nein", sagte Thomas, „ich will nichts mehr mit diesen Unglücksdingern zu tun haben — ich habe es mir geschworen..."

Da sagte Ilse lächelnd: „Das war im alten Jahr, Väterchen. Aber das neue hat schon begonnen; jetzt fahren wir in das Glück, und für alle Fälle haben wir ja einen Arzt bei uns!"

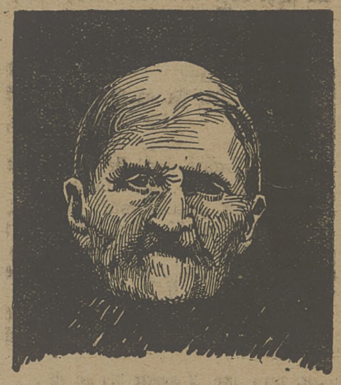
„Mädel, Mädel," sagte kopfschüttelnd der Alte. Und er fuhr in den weichen Lederpolstern neben dem lachenden Mädchen und hinter dem breiten Rücken des Arztes, der selbst am Steuer saß, — und spürte ein wenig Weh und ein wenig Freude und ein ganz neues Gefühl, beschenkt zu haben und geborgen zu sein...

Zu Tegetthoffs 100. Geburtstag.



Am 23. Dezember 1827 wurde in Marburg (Steiermark) der österreichische Admiral Freiherr Wilhelm von Tegetthoff geboren, der im Jahre 1864 den Dänen das Seegefecht bei Helgoland lieferte und am 20. Juli 1866 den Sieg bei Lissa über die italienische Flotte unter Persano erfocht. Er starb als Oberbefehlshaber der österreichischen Marine am 7. April 1871.

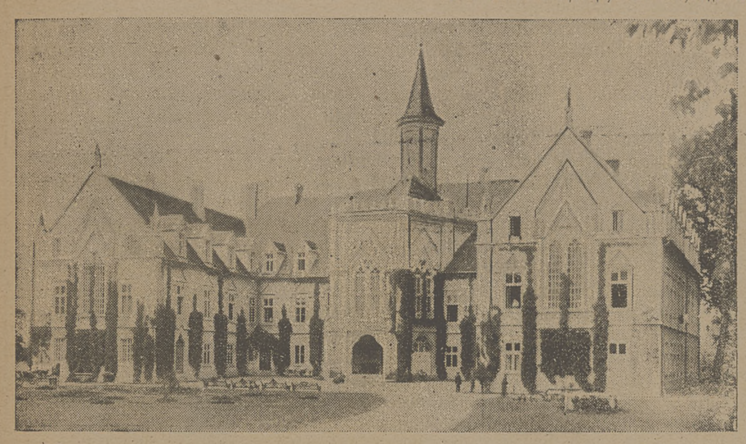
Nach 14 Jahren sehend geworden.



Die 91 Jahre alte Witwe Weißhaar aus Kreuzburg an der Werra, die seit 14 Jahren erblindet war, fand plötzlich ihr Augenlicht wieder.

Die bekannte Bildstickerin Mara Kother, Weimar, deren Gobelinarbeiten nach religiösen Motiven vielfach ausgestellt worden sind und Anerkennung gefunden haben, hat sich in letzten Zeit auch mit weltlichen Motiven erfolgreich versucht. Ihre Gobelinbilder, streng modern in der Auffassung, eignen sich besonders gut für neue Wohnräume, deren strenge Formen mit denen ihrer Kunststickereien übereinstimmen.

Die Brandkatastrophe im Schlosse Dzików des Grafen Tarnowski.



Gesamtansicht des Schlosses Dzików.



Rechts.
Der Schreibtisch des Fürsten Józef Poniatowski in der Kanzlei des Grafen Zdzisław Tarnowski im Schlosse Dzików.

Links.
Der Schrank mit der Keule des Hauptmannes Tarnowski. Ueber dem Schrank das Portrait des verstorbenen Stanislaus Tarnowski (Dzików).



Marjan Rentgen, der vorzüglichste und unübertroffene polnische Violinvirtuose, tritt am Silvesterabend im Alten Theater und im Theater „Bagatela" in Krakau auf.

Mrs. Grayson verschollen.

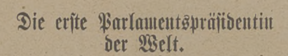


Mrs. Grayson, die Nichte Woodrow Wilsons, die am ersten Feiertage ihr n transatlantischen Flvg antrat, ist von dem amerikanischen Flugzeug Los Angelos (Z. R. 3) ergebnislos gesucht worden und gilt samt ihren Begleitern für verloren.

Kostbare Beine.



Hilda Graf, die den Shimmy nach dem Festlande gebracht hat, ließ sich ihre Beine mit 200 CC0 Mark versichern.



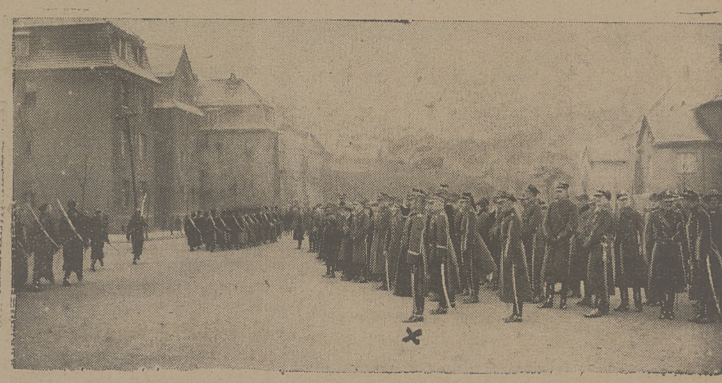
Die erste Parlamentspräsidentin der Welt.



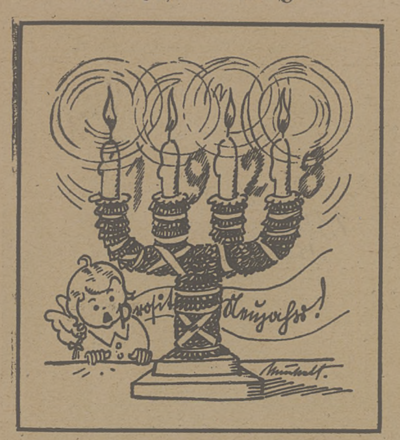
Der Bundesrat Oesterreichs hat gemäß der Verfassung der österreichischen Regierung eine Frau zur Vorsitzenden und zwar die Bundesrätin und Schriftstellerin Olga Rudel-Zeynek, die christlichsoziale Vertreterin des Landes Steiermark, gewählt. Es ist das erste Mal, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt, daß eine Frau Präsidentin einer parlamentarisch-politischen Körperschaft wurde.



Die Beeidigung der Rekruten in Posen.



Neues Jahr — Neue Zeit.



Sprüche von Frida Schanz.

Herz voll leiser Ruheneigung,
Raff dich auf zu neuer Mühe,
Wie zu neuer Bergbesteigung,
In des Jahres frischer Frühe.

*

Hohes Streben, hohes Wagen,
Hohe reine Wünsche tragen
Uns wie mächtiges Gefieder — —
Niedre Wünsche ziehen nieder!

*

Die Seelenkraft der echten Frau
Stirbt nicht in Eiseswettern,
Sie bricht heraus wie Veilchen blau
Aus Knospengrün und Blättern.

Das Geschenk der Ahnfrau.

Eine baltische Neujahrsgeschichte.

Wieder hüllte der Winter den kurischen Wald in zarte Spitzengewänder und deckte mit fröhlichem Weiß die von Krieg und Aufruhr blutgetränkte Erde.

Wohl war der Frieden wieder ins Land gezogen. Aber nicht bei allen heilte er die tiefen Wunden, die finsterer Völkerhaß geschlagen. Bei manchen riß er sie noch tiefer auf! Die neue Regierung des lettisch gewordenen Landes führte einen grausamen Schlag gegen die deutschen Heimatgenossen; raubte ihnen, woran sie mit allen Fasern ihres Herzens hingen: auf dem Lande ihre Scholle, in den Städten durch die Tradition langer Jahrhunderte geheiligte Genossenschaften. — Heimatlos in der Heimat selbst hatte man sie gemacht!

Auf der Landstraße schritt in schneeklarer kalter Mondscheinnacht ein einsamer Mann. Aus dem hochgeschlagenen Kragen des dünnen Mantels lugte ein junges, blasses Gesicht hervor, über dessen Züge der träumerische Glanz der blauen Augen trotz der quälenden Kälte einen warmen Schimmer breitete.

Es war Silvesternacht — die Nacht der Auferstehung Hunderter im Laufe des Jahres begrabener Hoffnungen und der Geburt von tausend neuen.

Den Einsamen auf der Landstraße litt es nicht in der Stadt, wo die tiefe Wehmut oder die fiebernde, selbstbetrügerische Fröhlichkeit der Besiegten im grellen Glanz der prahlerischen Siegerfreude zu dunkle Schatten warf. Baron Harald Rahden zog es hinaus in die jubelnde Klarheit der mondhellen Winternacht, zum Schloß seiner Väter, das seiner Jugend Träume barg. Feuergeschwärzt war es verlassen, in sich selbst zusammengesunken, von niemandem gestört in seinem stolzen, einsamen Vergehen.

Als Harald aus dem Walde trat, sah er die grauen Mauern hinter einem Streifen verschneiter Felder düster aus dem Dickicht des verwilderten Schloßparkes emporragen. Von den verödeten Fenstern stieg es wie eine bitter verächtliche Anklage: die Menschen jener Zeiten, von deren Grausamkeit und Wildheit jetzt nur mit Schaudern gesprochen wurde, hatten alle Schäden, die Krieg und Fehde schlugen, immer wieder gut gemacht. Aber die neuen Menschen ließen in kurzsichtigem und undankbarem Uebermut die Geburtsstätten ihrer Kultur zu Grunde gehen, deren Vaterschaft sie leugneten. Denn deutscher Geist zeugte die Kultur der baltischen Völker und befruchtet sie heute noch.

Durch das zerfallende Tor betrat Harald das Schloß. Das Mondlicht wies ihm den Weg über die kahlen Stiegen und durch die verödeten Räume. Mit dem Rücken gegen ein Fensterbrett gelehnt, blieb er stehen und blickte in das große, gewölbte Zimmer, in dem einst die Bilder seiner Ahnen hingen. Ein stilles, tiefes Sehnen nach Frieden und Glück erfüllte seine Seele, und in bunten Bildern zog die große Vergangenheit seines Geschlechts an ihm vorüber: wehrhafte Ritter, schöne Frauen, verzweifelte Kämpfe, jubelnde Siege! Und die eigene Jugend, die sich so freudig zwischen diesen Mauern ausgetobt, geleitet von der sicheren Hand des Vaters und dem weichen Edelsinn der Mutter. Auf eigenem Grund und Boden waren sie gefallen, wehrlose Opfer der roten Haufen, als er selbst in nächster Nähe in den Reihen der baltischen Landwehr, von den Goltzschen Deutschen gestützt, um ihr Leben und um seine Heimat kämpfte. —

Plötzlich dachte er an die Ahnfrau Gisela, der seine Mutter so ähnlich gewesen. Dort an der Wand, gerade dem Fenster gegenüber, hing einst ihr Bild. Harald schritt auf die Stelle zu; ein großer, von der Wand abgelöster Fetzen der Ledertapete, die wie durch ein Wunder räuberischen Händen entgangen war, hing traurig herab. Er schob ihn zur Seite, und stand, von leichtem Grauen durchbebt, sekundenlang regungslos: das gütige Gesicht der Ahnfrau Gisela blickte ihn im unsicheren Licht des Mondes geheimnisvoll an...

Dann tastete er mit der Hand danach; fühlte den Rahmen, die bemalte Leinwand; es war kein Spuk — das Bild hing wirklich noch da, im Schutz der Tapete. Da tönte Glockenklang durch die Nacht, und vom Turm der deutschen Kirche in der nahen Stadt erscholl die feierliche Weise des alten baltischen Neujahrschorals: „Nun danket alle Gott!"

Eine stille, starke Hoffnung zog plötzlich in Haralds Seele ein. Er setzte sich dem Bilde gegenüber auf einen zerbrochenen Sessel; Träume und Wirklichkeit verflossen unmerklich ineinander...

Die alte Schatzkammer der Rahdens kam ihm plötzlich in den Sinn;, seit dem nordischen Kriege zu Beginn des 18. Jahrhunderts wußte niemand mehr, wo sie sich befand; von Mund zu Mund überlieferte bis dahin der Vater ihr Geheimnis seinem ältesten Sohn. Im Nordischen Kriege aber fiel sein letzter Hüter in der Schlacht und nahm es mit ins Grab. Plötzlich schien es Harald, als bewege sich das Bild der Ahnfrau; gütig lächelte ihr Mund, und langsam hob sich ihre Hand; mit schmalem, weißen Finger wies sie auf einen mondbestrahlten Fleck auf der Seitenwand; auffordernd leuchteten ihre großen, sanften Augen...

Dann zerrann alles wie ein Traum. — Das Bild war wieder regungslos... Einige Augenblicke noch verharrte Harald in seinem seltsamen, halbwachen Hindämmern. Dann schüttelte er es ab und kehrte festen Schrittes in die Wirklichkeit zurück.

Er trat an die Stelle heran, die ihm die Ahnfrau bezeichnet hatte; knirschend fuhr sein Messer durch einen Spalt im nackten Stein der Wand. Ein metallischer Klang, ein schnappender Laut — das verrostete Eisen einer Feder zersprang. Harald drückte gegen die Wand; einer Tür gleich schob sich ein Teil von ihr leicht ins Innere einer kleinen Kammer. Da vereinigte sich das bläuliche Silber der Mondstrahlen mit dem gelben Gleißen und dem bunten Gefunkel von Gold und Edelsteinen in einer alten Truhe, deren durchgerostete Eisenbänder Harald mit Leichtigkeit sprengte...

— — Wohlbestellt dehnt sich auf deutscher Erde, nicht weit von der litauischen Grenze, die neue Besitzung Harald Rahdens. Er wäre nicht aus der Heimat gegangen, — trotz allem! Aber er liebte die Erde, die schwarze, fruchtbare Scholle, und dort erlaubte man ihm ja nicht einmal, seinen früheren Besitz zurückzukaufen oder neuen zu erwerben. So ging er denn ins deutsche Land, und stolz blüht sein gerettetes Geschlecht der Wiedergeburt des neuen Vaterlandes entgegen.

Im Arbeitszimmer des Barons aber hängt, mit Immergrün bekränzt, das Bild der Ahnfrau Gisela, der seine Mutter so ähnlich sah...

Oleg Berting.

Ins Jahr hineinspringen.

In Böhmen und in einigen angrenzenden Bezirken besteht am Sylvesterabend ein ganz eigenartiger Brauch. Dort wird in das neue Jahr hineingesprungen. Vor der Mitternachtsstunde der letzten Jahresnacht versammeln sich Verwandte, Freunde und Bekannte in den Stuben der Häuser. Kurz vor 12 Uhr setzt sich alles rücklings auf die Stühle. Sowie dann die Uhr zum Schlag anhebt, beginnt ein sehr geräuschvolles Hopsen mit den Stühlen. Zuerst springt man mit den Stühlen nur in den Stuben und auf dem Hausflur herum, dann geht das Stuhlreiten auf die Straße hinaus, so daß oft ganze Scharen auf der Dorfstraße mit den Stühlen umherspringen. Dabei geht es nicht ohne lautes Schreien ab, besonders wenn ein Reiter vom Stuhl gefallen ist, oder wenn zwei zusammenstoßen. Auch sonst wird tüchtig geschrien und Lärm gemacht, weil dadurch die bösen Geister von Haus und Hof getrieben werden. Selbst die ältesten Leute machen dieses Treiben mit, allerdings begnügen sie sich meistens damit, in der Stube ein wenig auf den Stühlen hin- und herzupoltern.

Nachdenkliches.

Von Wilhelmine Baltinester.

Man zögert, um nicht zu irren; aber oft liegt im Zögern ein Irrtum.

Aus der Tätigkeit der Krankenkasse in Posen.



Die zu einem Spezialkurse versammelten Vertreter der Krankenkassen werden in den Empfangsräumen der Ostmesse empfangen.

Einweihung eines Denkmales an der deutschen Grenze.



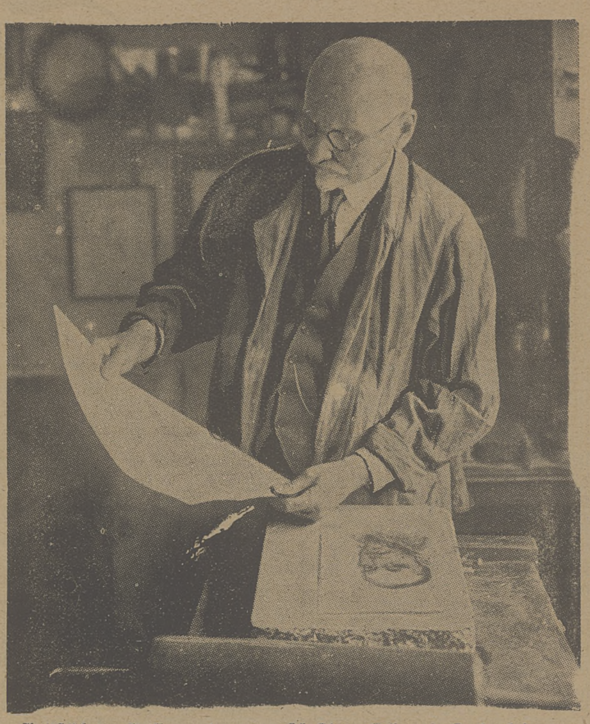
An der deutschen Grenze wurde vorigen Sonntag ein Denkmal zu Ehren der polnischen Königin Wyszyn eingeweiht, welches von der Familie Szwedziński gestiftet wurde. F. Stanisława Szwedzińska, die Stifterin (1), H. Edmund Szwedziński aus Posen (2), F. Stafanja Szwedzińska (3), F. Helena Szwedzińska (4), Pfarrer Kosiak aus Ryczywół (5), Herr Jankowski, Lehrer (6).

Reorganisation der Sowjet-Armee.



Die ersten russischen Truppen in französischen Stahlhelmem und Uniformen.

Prof. L. Wyczółkowski.



Anläßlich der Eröffnung der neuen Künstlerausstellung in Krakau bringen wir die Fotografie eines der größten Graphikers der Welt, des Herrn Prof. Leo Wyczółkowski.

Ein künstlerischer Tafelaufsatz.







Theater

Uraufführung im Dezember.

„Hamlet", — bearbeitet von Gerhardt Hauptmann.

Die gewaltigste Tragödie aller Zeiten, Shakespeares „Hamlet", bleibt auch in der Gerhardt Hauptmannschen Bearbeitung, deren Uraufführung zu Beginn des abgelaufenen Monates im Dresdener Stadttheater stattfand, ein Torso. Sie ist seltsam modern in ihrem Kampfe gegen die Welt von Lug und Trug, in ihrer Sehnsucht nach Wahrheit und Krönung des Geistigen. Aber sie leidet an ihrer Zwiespältigkeit und an den inneren Widersprüchen, die durch die verschiedenen Quellen bedingt sind, aber auch durch die Sonderwünsche berühmter Protagonisten in drei Jahrhunderten, die sich mit ihren Improvisationen immer mehr von dem nicht gedruckten Ur-„Hamlet" entfernten. Ein Torso auch deshalb, weil Shakespeare in dieses geschichtliche „Rachedrama" seinen eigenen Groll gegen die verlogene Welt hineinlegt und so einen nicht überbrückbaren Bruch herbeiführt. Dort setzt die Gerhardt Hauptmann'sche Bearbeitung ein. Er sucht die Oekonomie des „Ur-Hamlet", wie wir sie aus den verschiedenen Bearbeitungen und der Sage selbst kennen, wieder herzustellen, und nähert sich auch Goethes Auffassung in „Wilhelm Meister". Er strebt die alte Geschlossenheit der Grundfabel an und geht den phantastischen Wucherungen der überlieferten „Hamlet"-Uebersetzungen zu Leibe. Eine wesentliche Aenderung ist in Hauptmanns Bearbeitung der richtiggestellte Irrtum, als habe Laertes, der Günstling des Königshofes, den Aufstand entfacht. Bei Hauptmann ist Hamlet voller Tatkraft, ein synthetisches Genie der Tat, nicht der weiche, zögernde Rächer der „Hamlet"-Uebersetzungen. Er ist klug, zäh, willensstark in der Verfolgung seines Zieles. Des Geistes Beschuldigung genügt ihm nicht, erst die Entlarvung des Königsmörders im Spiel auf der Bühne macht ihn zum bewußten Rächer. Leider kam dieser Auffassung nicht die pathologische Gestaltung der Hauptrolle durch Willi Steinböck entgegen. Der Dänenprinz Hamlet wird durch die Hauptmannsche Auffassung trotz der verschnörkelten Handlungsweise, aus der sich die Tragik entwickelt, geradliniger, heldischer. Das gewaltige Anklagedrama gewinnt durch diese gesetzmäßige Dynamik. Schade, daß manche Reflexionen nicht gestrichen wurden.

Die dramaturgische Behandlung des Textes, Streichungen, Aenderungen, Ergänzungen hätten noch gewonnen, wenn die sonst großzügige Bearbeitung auch gegen die Stilwidrigkeiten und Entstellungen der beibehaltenen Uebersetzung vorgegangen wäre.

„Die Entkleidung des Antonio Carossa".

Generalintendant Tauber brachte an dem von ihm geleiteten Chemnitzer Stadttheater die Komödie „Die Entkleidung des Antonio Carossa" von Rolf Laudner heraus. Neuartig gesehene Gestalten treten uns hier im Rahmen einer bizarren Handlung entgegen, die zwar scheinbar sorglos epische Breite hat, aber doch der dramatischen Spannung nicht entbehrt. Dieser Antonio Carossa hat in seiner italienischen Heimat Anton Wagner geheißen. Hier, in dem deutschen Städtchen, spielt er den Verkünder moderner Ethik, lebt dabei vom Geld einer nach gesellschaftlichem Ansehen dürstenden Witwe und prellt einen Geschäftsmann, dem er falsche antike Münzen anhängt. Zwischendurch bewahrt er ein junges Mädchen davor, sich umzubringen, und macht sie zu seiner Geliebten. Wie ihn aber die reiche Witwe davonjagt und der gefoppte Münzenhändler ihn einsperren lassen will, verschachert er das junge Mädchen, das blind und gläubig zu ihm aufschaut, an einen alten Wüstling, worauf er diesen, dazu gleich auch die Witwe erpresserisch anzapft. Dann nimmt er das junge Mädchen, um mit ihr frei und triumphierend, nach Italien heimzukehren.

Diese Komödie enthält neben den Hauptfiguren eine Fülle lebendig durchbluteter Gestalten der Gegenwart, alle humoristisch und scharf gezeichnet.

Am Freitag ging im Grazer Stadttheater die Revue „O du mein Oesterreich" zum erstenmal in Szene. Peter Herz und der Komponist Karl M. May führen in einundzwanzig Bildern mit teilweise drastischem Humor den Gedanken aus, wie der kranken Austria geholfen werden könne. Im Halbnackttanz der vielen hübschen Girls liegt die Hauptstärke der Revue. Hier konnte der Ballettmeister Schork seine Kunst glänzend entfalten. Darsteller und Komponist wurden wiederholt vor die Rampe gerufen.

Ein Krieg in der Pariser Oper.

In der Pariser großen Oper ist ein Krieg ausgebrochen. Ein erbitterter Kampf zwischen den erbgesessenen Abonnenten der Logen und dem strengen Direktor dieses vornehmsten Kunstinstituts Frankreichs. Der Kampf, der bereits seit einigen Wochen andauert, geht um einen kleinen silbernen Schlüssel, dem in diesem Falle allerdings nicht nur eine praktische, sondern auch eine symbolische Bedeutung zukommt. Denn dieser kleine silberne Schlüssel ist seit einem halben Jahrhundert das äußere Abzeichen für ein eifersüchtig gehütetes Vorrecht der privilegierten Gäste der Großen Oper, das bisher keiner der Direktoren, die im Laufe von fünf Jahrzehnten das Zepter in diesem Musiktempel geschwungen haben, anzutasten gewagt hat. Dieser Schlüssel öffnete das eiserne Tor, das von den Couloirs hinter den Logen zur Bühne führt. Die Abonnenten hatten das Vorrecht, während der Zwischenakte den Raum hinter den Kulissen zu betreten und ihre Bonbons und Bukettes persönlich den Sängerinnen und den Ballettratten zu überreichen.

Die Tradition des silbernen Schlüssels datiert noch aus der Zeit Napoleons III. Sie galt als etwas Selbstverständliches, mit zu der Geschichte der Oper Gehöriges. Vor zwei Monaten teilte nun Direktor Rouche den Abonnenten der Großen Oper mit, daß ihn bestimmte Erwägungen zu dem Beschluß zwingen, mit der Gepflogenheit des „silbernen Schlüssels" aufzuräumen. Der Direktor forderte zugleich in einem höflichen Rundschreiben die Abonnenten auf, ihre Schlüssel abzuliefern. — Die Abonnenten hielten hierauf eine Versammlung ab, in deren Verlaufe beschlossen wurde, die Schlüssel nicht abzugeben und gegen den Erlaß des Direktors an das Ministerium der Schönen Künste zu appellieren. Das Ministerium erklärte sich jedoch in dem Streite nicht kompetent und ließ den Direktor freie Hand. Dieser verlautbarte, daß das eiserne Tor, zwischen Bühne und Logencouloir, ein anderes Schloß erhalte: ein kleiner Trick, durch den nun alle silbernen Schlüssel plötzlich unbrauchbar geworden sind!

Die Abonnenten geben sich jedoch noch nicht besiegt. Sie reichten dieser Tage eine Klage gegen Direktor Rouche wegen Besitzstörung ein. Direktor Rouche vertritt den Standpunkt, daß die Besucher hinter den Kulissen ein gewaltiges Hindernis der raschen Abwicklung des Szenenwechsels darstellen. Ihre Anwesenheit sei auch vom Standpunkt des künstlerischen Personals unerwünscht. — Man darf zehn gegen eins wetten, daß die kleinen Balletteusen der Großen Oper anderer Ansicht sind als der gestrenge Direktor...

Neue Schauspiele.

Als nächste Novitäten des Deutschen Volkstheaters werden vorbereitet das Schauspiel „Johann Orth" des Wiener Dichters Friedrich Schreyvogl. — Hierauf wird die Groteske „Hokuspokus" von Kurt Goetz mit Anton Edthofer in der Hauptrolle folgen. Mitte Januar wird Jushnys russisch-deutsches Theater „Der blaue Vogel" einen Zyklus von Nachtvorstellungen eröffnen. Für die Gedenkfeier von Henrik Ibsen wird für die zweite Hälfte März seine Dichtung „Kaiser und Galiläer" vorbereitet.

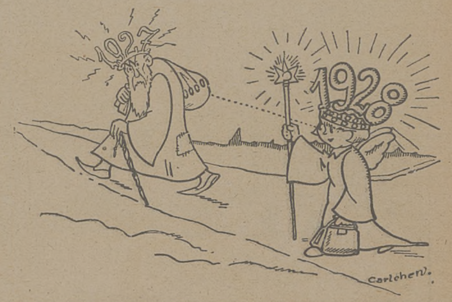
Das Reußische Theater in Gera hat das Schauspiel „Der unnütze Mensch Platonow" von Anton Tschechow zur Uraufführung erworben. Das Drama ist selbst in Rußland noch nicht gespielt worden. Die Uraufführung wird Anfang Februar stattfinden.

Der Begründer des Wallner-Theaters gestorben. In Berlin ist der Theaterdirektor Heinrich Wallner im Alter von 78 Jahren verstorben. Er war der Sohn des Begründers des Wallner-Theaters und leitete nach dem Tode seines Vaters diese Bühne, an der er die Operette pflegte. Sein größter Erfolg war der „Mikado". Auch im Ausland, insbesondere in Rußland, führte er später Theaterdirektionen. In der letzten Zeit war er administrativer Leiter der Berliner Saltenberg-Bühnen.

„Erben und Rebellen." Erwin Stranik hat ein neues Drama „Erben und Rebellen" beendet. Um das Uraufführungsrecht dieses Werkes, das nach ganz neuen bühnentechnischen Grundsätzen gestaltet ist, haben sich bereits mehrere große deutsche Theater beworben.

Neue Operetten. Robert Winterfeld und Ernst Neubach schreiben nach L. Biros bekanntem Roman „Hotel Stadt Lemberg" ein Operettenbuch, das Jean Gilbert noch während seines Aufenthaltes in New-York komponiert. Die Uraufführung findet nächstes Jahr in Berlin statt. — Im Johann-Strauß-Theater wird als nächste Novität die Uraufführung der Operette „Die Milliardärin" von Bruno Granichstaedten und Adolf Schütz, Musik von Bruno Granichstaedten, vorbereitet. Die Premiere ist für die erste Januarwoche geplant.

Das abgebaute Jahr.



Das junge Jahr: „Na, hoffentlich danke ich etwas dicker ab!"

Die Julfeier des Bielitz-Bialaer Turnvereines.

Nach der gelungenen Julfeier des Deutschbundes lud der B. B. Turnverein seine Mitglieder Freunde und Gönner zu seiner am 17. d. M. stattgefundenen Julfeier, die im Rahmen der Monatsversammlung stattfand, ein und erzielte ebenfalls einen vollen Erfolg.

Die Vortragsordnung umfaßte Musikstücke des beliebten Salonquartetts Reis, an welche sich die Begrüßungsansprache des Inspektors Jung schloß, der die Getreuen des B. B. Turnvereines im Angesicht des strahlenden Lichterbaumes willkommen hieß. Das Lied: „Frei und unerschütterlich“ würde von Jung und Alt begeistert mitgesungen.

Den Julvorspruch (Prolog) hielt Herr H. Skutschik, dem sich Vorträge der Turnvereinssängerschar unter der Leitung Siegfried Jungs anschlossen. „Deutsches Volksgebet“ von Janoske und „Wie's daheim war“ von Wohlgemuth wurden gut zu Gehör gebracht.

Sodann hielt Herr Bronzlik angesichts des auf der Bühne brennenden künstlichen Holzstoßes und des Christbaumes die Julrede, die mit dem Scharlied: „O, Tannenbaum“ abgeschlossen wurde. Es folgte ein Barrenturnen der Altenherrenriege, wobei die Mitwirkung des 67-jährigen Mitgliedes Herrn Petrich Bewunderung hervorrief und der Beweis erbracht wurde, daß das Turnen den Menschen bis ins späte Alter frisch und geschmeidig erhält. Dann betrat das Seniorenquartett, daß sich aus den Herrn Sobel, Jung, Bruno Gryksa und Suchanek zusammensetzt das Podium und erfreute die zahlreichen Zuhörer mit den Liedern „So viel Stern am Himmel stehen“ aus „Des Knaben Wunderhorn“ und „Spinn, Spinn“ von Hugo Jüngst. Den ersten Teil des Programmes beendete ein Musikstück des Reis-Quartetts.

Im zweiten Teil trat das Juniorenquartett des Turnvereines, dem die Herren Tetzner, Hassa, Ortmann und Nessizius Alfred erstmalig vor die Oeffentlichkeit und brachte unter Guitarrenbegleitung Tetzners „Das Lied vom späten Abend“ und „Wir zogen in das Feld“ Volkslieder aus dem 16. Jahrhundert vielbejubelt zum Vortrag. Daran schlossen sich Vorträge des Turnerchores die unter S. Jungs Leitung „Der Tod“ von S. Jung, Text aus dem 18. Jahrhundert und „Ich hört ein Sichlein rauschen“ brachten. Das Scharlied „Stille Nacht“ folgte darauf und dann ein Pferdeturnen der 1. Riege wobei besonders die Leistungen Siegfried Jungs und Märaks Bewunderung erregten und brausenden Beifall hervorriefen. Das Juniorenquartett sang sodann „Der Leu von Flandern“, ein Heidenlied aus Gent und „Der Postknecht“, ein Kärtnerlied, woran sich die Verteilung der von den Besuchern mitgebrachten Weihnachtsgeschenke anschloß.

Der dritte Teil brachte heitere Vorträge des H. Krysta in Altbielitzer Mundart und Herrn Hermas, genannt die „unverwüstliche Hermine“, der mit seinen selbstgebauten Versen „Ich sitz' vor meinem Häuschen“ besonders die älteren Besucher des Festes in fröhliche Laune versetzte. Zwei heitere Lieder „Schauderhafte Folgen“ von Rudolf Wagner und „Stilleben“ von Kirchl die das Seniorenquartett gut zum Vortrag brachte, riefen viel Jubel hervor. Ein Vortrag des Reis-Quartetts beendete die reiche Vortragsfolge.

Nach den Klängen der Piwny-Kapelle wurde sodann eifrig dem Tanz gehuldigt.

Die äußerst gelungene Weihnachtsfeier des B. B. Turnvereines hat den Beweis erbracht, daß der Turnverein seine Mitglieder keineswegs nur einseitig ausbildet, nicht allein für die Ertüchtigung der Jugend ersprießlicher leistet, aber auch der künstlerischen Ausgestaltung sein Augenmerk schenkt; nicht allein der Körper auch der Geist wird herangebildet und von den Mitgliedern der Beweis erbracht, daß sie nicht allein im Turnen aber auch im Gesang, Vortrag und Tanz ihren Mann stellen.



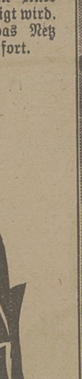


Die große Kälte sprengt das Straßenpflaster.

In Paris herrschte vor den Weihnachtsfeiertagen eine so außergewöhnliche Kälte, daß hierdurch das Straßenpflaster auf einer Brücke gesprengt wurde.

Erfolgreiche Eisfischerei.

Der strenge Frost der letzten Tage ermöglichte seit Jahren zum ersten Male wieder die Ausübung der Eisfischerei. Es werden bei dieser Art Fischerei zwei Löcher in das Eis geschlagen Von einem zum andern wird eine lange Stange mit der Zugleine geführt, die dann an einer Schlittenwinde befestigt wird. So bewegt man das Netz unter dem Eise fort.







Roman von Karl Lütge

[15

Mit zusammengekniffenen Lippen, unter heiserem, krächzendem, mißtönendem Lachen tiefster Gereiztheit, erbrach er den Brief aus Dünkirchen und fand hier auf einem Briefbogen mit der Abbildung und einem langen Reklametext des neuen feudalen „Palace-Hotels“ die wenigen, flüchtig hingeworfenen Zeilen:

Werter Herr!

Miß Maud Blank läßt Ihnen durch mich von Herrn Bronnen mitteilen, daß es Herr Bronnen auf Anraten von Miß Blank für richtig erachtet hat, Wohnung künftig im Palace-Hotel von Dunkerque zu nehmen. Miß Maud Blank bittet Sie im Namen von Herrn Bronnen, ebenfalls nach hier zu übersiedeln. Die Hotelleitung ist von Ihrem Kommen verständigt, und Ihr Zimmer ist bereit.

J. Bagenstecher.

„Ich werde den Deubel tun!“ grollte Herr Hoofft und fuhr mit gespreizten Fingern zornig in den unschuldigen grauweißen Bart.

Er schob das Schreiben von sich, frühstückte erst einmal ausgiebig und wurde danach wesentlich ruhiger und friedlicher. Allein Ton und Inhalt des Briefes mißfielen ihm auch beim neuerlichen Lesen, weshalb er seiner gereizten Erregung ihren Lauf ließ und den Brief zerriß, wie es Fred Bronnen — aus anderen Motiven — am gestrigen Abend getan hatte.

Da sich Herr Hoofft durch die Bewegung merklich ruhiger werden fühlte, ergriff er auch den noch uneröffnet auf dem Tische liegenden Brief der Frau von Gagern und zerriß auch ihn, ohne ihn gelesen zu haben.

Die Befriedigung, die er dadurch erlangte, hielt nicht lange vor. Er eilte zum Strande —, sah nach dem gestern abend ziemlich spät noch erstandenen neuen Motorboot und saß plötzlich in ihm, um nach Dünkirchen hinüberzufahren.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Traum Fred Bronnens ging in der nüchternen Wirklichkeit des „Palace-Hotels“ von Dünkirchen nur spärlich in Erfüllung. Was er von der Gesellschaft der reizenden Amerikanerin erhofft hatte, die in ihrer hohen, edlen Sportbegeisterung ihm Zimmer in diesem vornehmen Hause zur Verfügung gestellt hatte, erfüllte sich nicht in vollem Umfange. Er empfing am Abend seines Eintreffens nur ein Billett von der Hand Miß Bagenstechers, das in der ihm bereits bekannten gespreizten Umständlichkeit lautete:

Werter Herr!

Miß Maud Blank läßt Ihnen durch mich mitteilen, daß sie es freudig begrüßt, daß Sie dem Ratschlage Miß Blanks, den ich Ihnen zu übermitteln beauftragt worden war, folgten und in unser Hotel eingezogen sind. Miß Maud Blank läßt Sie bitten, Kräfte für Ihren Kampf zu sammeln und mitzuteilen, wann Sie mit neuem Training beginnen.

J. Bagenstecher.

Das Essen wurde Fred Bronnen von einem feierlich seines Amtes waltenden Kellner unaufgefordert im Zimmer serviert und war auserlesen, ohne Wein und zu

Fortsetzung auf Seite 19.

Musik

Kostbare Musikhandschriften.

Dokumente der Schöpfung genialer Werke haben hohen Wert. Es läßt sich kaum errechnen, welchen Wert die Originalaufzeichnungen des Dichter Homer, Dante, Shakespeare, darstellen würden, wenn sie die Jahrhunderte überliefert hätten. Auf dem Gebiete der Musik vermag man die Entwicklung an Hand der Urschriften der berühmtesten Werke noch heute fortzustellen. Hier sind die Spuren der ersten Inspiration und des vollendeten Werkes vielfach erhalten. Durch die Autographenhandlung Heck in Wien werden eben siebzig Stücke, eine Folge von Musikerhandschriften, zum Verkauf angeboten, die für sich ein Musikmuseum füllen könnten. Diese Sammlung bespricht Richard Smekal in N. W. J.

Ein eigenhändiges Musikmanuskript Johann Sebastian Bachs das eine Orchesterstimme zur Einleitungssymphonie der Kantate „Ich liebe den Höchsten von ganzem Gemüte", am 10. Juni 1729 aufgeführt, darstellt, gibt auch zeitlich einen Anfangspunkt deutscher klassischer Musik. Aus der Studienzeit Beethovens bei Antonio Salieri ist der Entwurf zu einem Gesangstück mit italienischem Text, der zum großen Teil unleserlich ist, erhalten. Von Mozart weist die Sammlung ein Studienheft auf, das seine Beschäftigung mit dem Kontrapunkt bezeigt, die durch Padre Martini und den Marquis von Ligniville in Florenz gefördert wurde.

Von Schubert enthält die Sammlung die charakteristischen Urschriften einer Anzahl von Liedern. Die Komposition des Gedichtes „Der Geistertanz" ist vom 14. Oktober 1814 datiert, also aus jenen Tagen, in denen der erste große Wurf Schuberts, die Vertonung von Goethes „Gretchen am Spinnrad", gelang. Auch Lieder, die bisher nur nach Abschriften veröffentlicht wurden, weist die Sammlung in ihren Urmanuskripten auf. Besonders reich ist Karl Maria von Weber vertreten, von dem zehn große Kompositionen vorliegen. Für Werbers Entwicklung ist besonders interessant die Niederschrift der komischen Oper „Abu Hassan", vom 29. Mai bis 9. Juni 1819 datiert. Die Singstimmen sowie alle Schlüssel und Vorzeichen sind von der Hand Friederike Kochs, der Freundin Webers, die dreißig Jahre Vorstand der Berliner Singakademie war. Der Großherzog von Hessen, dem diese Oper dediziert war, trat als gütiger Kalif auf und brachte seinen getreuen Hassan Weber durch ein Honorar von 440 Gulden in die Lage, sich seiner Gläubiger zu erwehren.

Ein größtenteils ungedrucktes Jugendwerk Mendelssohns, das charakteristische Klavierstücke enthält, bildet eine Kostbarkeit ersten Ranges. In Wien entstanden, ist diese Chorkomposition, datiert vom 30. September 1830, in Venedig vollendet. Es war eine Reaktion gegen die allzuleichte Wiener Straßenmusik, die von Rossini beherrscht war, wie Richard Wagner berichtete. Mendelssohn hatte für Wien nur den Ausdruck „ein verdammt liederliches Nest" übrig.

Was Weber nicht mehr erlebte, setzte Giacomo Meyerbeer fort. Ein eigenhändiges Musikmanuskript zeigt, daß er in origineller Weise ein Melodram über die Komposition der „Euryanthe" von Weber komponiert hatte. Es ist völlig unaufgeklärt, was Meyerbeer veranlaßte, die Musik Webers für seine melodramatischen Zwecke zu verwenden. Die Widmung ist einer berühmten Sängerin, „dem verehelichten Fräulein v. Haym am 7. Januar 1845", zugedacht. Von Robert Schumann ist die Festouvertüre über das „Rheinweinlied", die am 17. Mai 1853 in Düsseldorf zum erstenmal aufgeführt wurde, erhalten. Die übrigen Originalmanuskripte zeigen die Entwicklung der Musik im ganzen 19. Jahrhundert.

Als Kuriosum muß das Originalmanuskript der komischen Oper Offenbachs „Dr. Ox" angeführt werden. Der Text ist nach dem Roman Jules Vernes „Eine Idee des Dr. Ox" von A. Mortier und Ph. Gille bearbeitet. Offenbachs Partitur nennt den 23. Januar 1877 als Datum der Vollendung. Da Musikmanuskripte von Offenbach im Handel äußerst selten vorkommen und nicht einmal das berühmte Musikmuseum W. Heyers in Köln ein solches aufwies, so darf diese vollständige Partitur besonders gewertet werden.

Vom Komponisten Andreas Jakob Romberg, der „Das Lied von der Glocke" vertont hatte, liegt diese berühmte Komposition in der Urschrift auf. Richard Wagner ist durch das Prachtstück eines eigenhändigen musikalischen Skizzenblattes zum „Fliegenden Holländer" vertreten, das die Senta-Ballade, eine der ältesten Quellen des Musikdramas, aufweist. Ein eigenhändig von Richard Wagner durchkomponierter Klavierauszug derselben Oper vervollständigt diese Kostbarkeit. Das „Schusterlied" aus den „Meistersingern" liegt in einer achtseitigen Reinschrift Wagners vor, gewidmet „Seinem lieben Meistersinger und teuren Freunde Betz in großer Freude und zur Erinnerung an das vortreffliche Schustern. Triebschen bei Luzern, Juli 1868. Richard Wagner." Es ist eine für den Konzertvortrag eingerichtete, in sich abgeschlossene Komposition für den Sänger Betz, der den Hans Sachs in der denkwürdigen Uraufführung der „Meistersinger" am 21. Juni 1868 gesungen hatte. Ein beiliegendes Telegramm beglückwünscht den Sänger: „Liebe Dinge, die ich da merk', — hör, es glückte ganz das Werk. — Meistergruß! Dank! Wagner."

Von Bruckner, der durch eine testamentarische Bestimmung alle Manuskripte der Wiener Hofbibliothek widmete, sind doch einige Stücke mit launigen Bemerkungen vorhanden. Einer Musikzeile zu Uebungen in der Harmonielehre setzt er die Worte voran: „Herr Professor, extra Wurst, geschehen ist geschehen." Autographen von Liszt, Brahms und Hugo Wolf („Corregidor") führen zu Gustav Mahler und Richard Strauß. Es ist eine Fülle der edelsten Meisterstücke, die die Sammlung Heck in unmittelbarer Urhandschrift aufweist.



Frau Cosima Wagner.

Zu ihrem 90. Geburtstag; geboren 25. Dezember 1837.

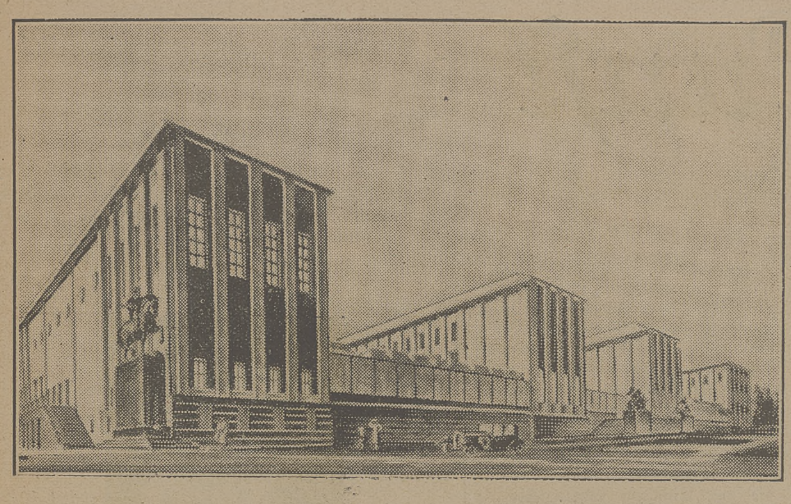


Frau Cosima Wagner, die Witwe Richard Wagners, hat im Leben des Bayreuther Meisters eine entscheidende Rolle gespielt; auch sonst ist sie für die Entwicklung der Musik Ende des vergangenen Jahrhunderts von großer Bedeutung. Noch heute hütet sie trotz ihrer 90 Jahre die Hinterlassenschaft Wagners mit größter Umsicht.

Cosima Wagner.

In voller geistiger Frische konnte die Lebensgefährtin Richard Wagners, deren Namen mit der Vollendung des „ewigen Werkes" und mit der Geschichte der Festspiele unzertrennlich verknüpft ist, am 1. Weihnachtsfeiertag ihren 90. Geburtstag begehen. Sie war die jüngste, dem Vater äußerlich und geistig ähnlichste der drei Töchter, die dem Liebesbunde Franz Liszts mit der Gräfin d'Agoult entsprossen. Marie Agoult, die Tochter des Vicomte de Flavigny, eines französischen Emigranten, war in Paris in Beziehungen zu Franz Liszt getreten, der seine Konzerttätigkeit aufgab, um mit der geliebten Frau in der Schweiz und Italien zu leben. Mit Vorliebe weilte das Paar am Comersee, und hier, in Bellagio, erblickte am Weihnachtstage 1837 die kleine Cosima das Licht der Welt. Nach einer in einem französischen Kloster erhaltenen Erziehung kam Cosima Liszt im Jahre 1855 mit ihrer Schwester Blandine nach Berlin zu Frau von Bülow, und deren Sohn, der damals schon als Pianist Ansehen genoß, Hans von Bülow, wurde mit der musikalischen Ausbildung der beiden Mädchen betraut. Wie nicht weiter zu verwundern, verlor der leichtentflammte Bülow sein Herz bald an die nicht nur hervorragend begabte, sondern auch ebenso schöne Cosima. Im August 18577 wurden die beiden ein Paar. Die Neuvermählten machten ihre Hochzeitsreise nach Zürich, wo ein erlesener Freundeskreis sie erwartete, dem auch Herwegh und Gottfried Keller angehörten. Bald trat auch Richard Wagner in den Kreis. Die Beziehungen zwischen den Bülows und Richard Wagner knüpften sich noch enger, als dieser nach München übersiedelte und Hans von Bülow auf seine Empfehlung als Hofpianist ebenfalls nach München berufen wurde. Langsam und allmählich wuchs die Neigung zwischen Cosima von Bülow und Richard Wagner, die stetig an Wärme und Kraft gewann, zu übermächtigem Liebesverlangen empor, das nicht einer flüchtigen Leidenschaftswallung entsprang,. sondern in der Erkenntnis ihrer innigen Seelenverwandtschaft wurzelte. Und Cosima von Bülow zögerte auch keinen Augenblick, die äußeren Konsequenzen zu ziehen, die sich aus ihrer innerlich unhaltbar gewordenen Ehe ergaben. Bülow selbst war im übrigen bemüht, ihr den Weg zur Freiheit zu ebnen. Cosima hat die Aufgabe, die ihrer an der Seite des Meisters harrte, restlos gelöst, und sie wurde dem Einsamen nicht nur die treusorgende Hausfrau und Helferin bei der Arbeit, sondern eine geistige und seelische Gefährtin, deren anregender Einfluß seinem musikalischen Betätigungsdrang verstärkte Flugkraft verlieh. Nachdem 1869 die Schcheidung der Bülowschen Ehe erfolgt war, konnte Wagner, dessen erste Frau inzwischen gestorben war, die Vermählung mit Cosima vollziehen. Diesem Bunde entsproß außer Cden beiden Töchtern Isolde, die Gattin des Kapellmeisters Beidler, und Eva, die den bekannten Wagnerschriftsteller Chamberlain heiratete, der einzige Sohn Siegfried. Wie Cosima als Testamentvollstreckerin des Dichterkomponisten das künstlerische Erbe des Meisters nach dem Tode des geliebten Mannes in ihrer Obhut hielt und mit eiserner Energie im Sinne des Verstorbenen verwaltete, wie sie durch die Herausgabe des umfassenden Briefwechsels Wagners das Verständnis für das Wesen und Schaffen des Meisters verallgemeinern half, das alles steht noch in frischer Erinnerung, und sichert der genialen zweiten Gattin Wagners, die ihren vollbemessenen Anteil an der Verwirklichung des Bayreuther Gedankens hat, ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Musikdramas.





Warschau bekommt ein neues Museum.

Das neue polnische Nationalmuseum in Warschau, das 1929 vollendet sein wird.



Der Vorfeiertagsverkehr am Ring in Krakau.

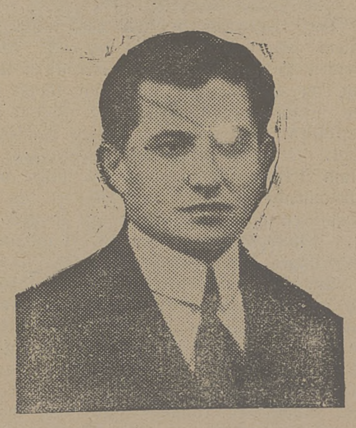
Die Tage vor den Weihnachtsfeiertagen geben dem Krakauer Ring ein ganz spezielles Aussehen. Aus allen benachbarten Dorfgemeinden kommen die Bauern mit ihren Erzeugnissen und preisen ihre Ware in ganz eigenartiger Weise an.





Rechts.

General Sochaczewski, der Führer der polnischen Kavallerie im Jahre 1920, der durch Aufhalten der Kavallerie des Budenni sehr viel zum Siege der Polen beigetragen hat.

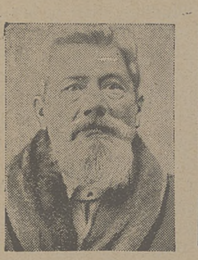


Der jetzige Repräsentant Groß-Britaniens in Warschau.

Reginald Allen Leepen, der Botschaftsvorstand Groß-Britaniens in Warschau nach der Abreise des bevollmächtigten Ministers Max Müller.

Der 72-jährige Greis und der 33-jährige Mann ermordeten eine Obsthändlerin.

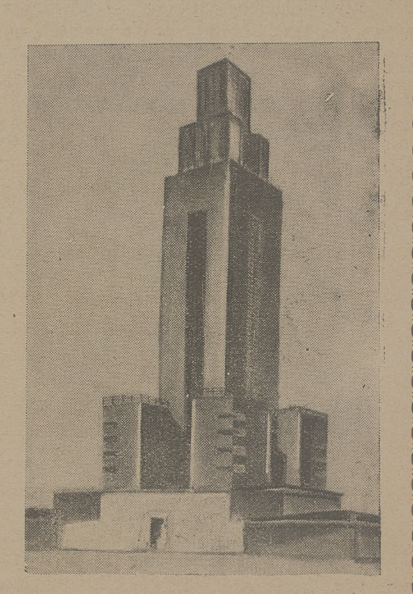
In Warschau wurde neulich ein grauenhafter Mord an der Obsthändlerin Josefine Wrześniewska verübt. Die Täter: der 72-jährige Greis Felix Zdankiewicz und Władysław Strzelecki bekannten sich zur Uebeltat.





Die Allgemeine Ausstellung in Posen im Jahre 1929.

Das Projekt des Wolkenkratzers, auf dessen letztem Stockwerk (in der Laterne) ein Café eingerichtet werden soll.





Der neue Außenminister Finnlands.



Herr Prokope wurde zum Außenminister in dem neuen Kabinette Finnlands ernannt.

Kunst

Islamische Wohnkultur und kommende Baukunst.

Zum Gedankenkreis eines neuen Wohnproblems.

Seitdem der Franzose Le Corbusier das geistreiche Buch „Kommende Baukunst" schrieb, ist die Begriffsbestimmung zum Schlagwort erhoben; sie hat die Forderung des Einheits-Hauses auf den Plan gerufen. Das Haus bedeutet — nach des Verfassers Worten — eine Maschine zum Wohnen; hierauf gründet sich in seinem Sinne alle kommende Baukunst. Des Weiteren: Der Raum ist eine Bodenfläche zu freier Bewegung; Schrank Tisch und Stuhl sind Maschinen, tägliche Werkzeuge. Der Wohnraum hat sich diesen Sätzen zu fügen, das Handwerk, die Industrie soll diese „Maschinen" serienweise herstellen. Es entsteht also eine Einheitsausführung des Hauses, die den modernsten Anforderungen der Kultur — nein, besser der Zivilisation entspricht.

Diese Forderungen sind neu, muten uns wenigstens neu und eigenartig an. In Westeuropa bedeuten sie den Bruch mit einer alten Ueberlieferung, im Morgenlande aber eine längst überkommene Selbstverständlichkeit. Der Islam hat die Grundform des Hauses — seines Hauses — festgelegt, seit er besteht; die Forderungen, die der Islam stellte, gehen bis in die Mitte des ersten Jahrtausends zurück. Das Muster des mohammedanischen Hauses ist schon seit langem vorhanden, selbstverständlich war es Wandlungen und Aenderungen unterworfen.

Um richtig verstanden zu werden, lohnt es sich, nach anderen, vermeintlichen Einheitsformen Umschau zu halten. Auch die römische Antike kannte eine Hausform, die sich stets ziemlich gleich blieb und die an Hand zahlreicher Beispiele aus Pompeji und anderen Fundstätten immer wieder gelehrt wird. Aber das römische Haus, wie man es im allgemeinen erklärt, war die Wohnung des vornehmen, wohlhabenden Mannes, nicht in der Masse. Das alte Rom kannte auch Mietskasernen, die bis zu zehn Stockwerken in die Höhe schossen und daher sehr berüchtigt waren, weil sie leicht und oft zusammenstürzten. Auch das deutsche Wohnhaus — vor allem der Bauernhof — ist anfangs nach einer gewissen Grundform gebaut gewesen, aber eine Einheitsform war das nicht. Die Anlage ist äußerlich gleich oder ähnlich, aber im Innern, besonders in der Ausstattung, herrschte persönliche Freiheit.

Das Haus des Islam hat seine bestimmte Form in Aufbau und Grundriß. Sie ist so alt, wie der Mohammedanismus, — sie entspringt ja seinen Lehren — aber sie ist zugleich durchaus modern. Auch die täglichen Gebetsübungen eines Mohammedaners entsprechen ziemlich den heutigen Forderungen nach fünf Minuten täglicher Gymnastik.

Das türkische Wohnhaus weist einfache, kubische Formen auf. Das Dach ist nahezu eben, das Untergeschoß meist fensterlos vermauert, das Obergeschoß springt etwas vor und löst sich häufig in ein durchlaufendes Fensterband auf, dessen Oeffnungen das übliche Gitterwerk verschließt. Die Einteilung der Räume im Innern ist streng geordnet und geregelt: Empfangsräume, Frauengemächer (Haremlik) und das oder die Zimmer des Hausherrn (Selamlik). Hinter dem Hause liegt meist ein ausgedehnter Garten. Abseits vom Wohnbau befinden sich die Küche und mehrere kleine Vorhöfe, durch die der Eingang führt. Sie liegen alle auf einer gemeinsamen, aber gebrochenen Achse, damit sich nirgends die Möglichkeit bietet, durch offene Türen in den Garten zu sehen.

Stellt man diese Normalform den Bauidealen der Jetztzeit gegenüber, so zeigt sich deutlich eine starke Uebereinstimmung: Einfache, geometrische Bauformen, klarer, unzweideutiger Grundriß, in der Außenwand große, weite Fenster, um Luft, Licht und Sonne hereinzulassen. Die Küche soll tunlichst unter dem Dach oder sonst abgesondert liegen, damit die Wohnung von ihren Gerüchen verschont bleibt. Außerdem wird ein Stück Boden zu ungehinderter Bewegung im Freien für Sport und Spiel verlangt.

Noch mehr nähern sich der islamische Innenraum und seine Ausstattung den Forderungen der Gegenwart. Eigentliche Möbel gibt es nicht. An ein oder zwei Seiten sind Wandschränke eingelassen, die den Hausrat bergen; an den Fensterwänden entlang läuft ein niedriger gepolsterter Sitz, der sogenannte Mindar. Mokka- und Rauchtischchen, Koranständer und ähnliche Dinge sind zusammenklappbar gebaut; sie verschwinden, sobald sie nicht mehr gebraucht werden. Bettgestelle sind unbekannt. Zur Nachtruhe werden auf die ohnehin schon vorhandenen Teppiche des Fußbodens noch besondere Matratzen und das Bettzeug gebreitet; am Morgen verschwindet dann beides wieder in den Wandschränken.

Die Vereinheitlichung der modernsten, europäischen Wohnung wird von der Praxis vorgeschrieben, die Bauweise des Islams durch die Religion und die Rücksicht auf die Frau. Eine Mietskaserne, ein Zinshaus, ist für den Islam undenkbar. Damit wird das ganze Siedlungsbild verschoben. — Wohnhaus liegt außerhalb des Stadtinnern, wo es zu viel Platz wegnehmen würde. Die mohammedanische Normalstadt baut sich etwa folgendermaßen auf: Hauptmoschee mit Brunnen für die verschiedenen Waschungen und dem großen Vorhof als Treffpunkt und Wandelplatz für Kaufleute, Gelehrte usw. Ringsum liegt der Bazar, die „City". Straßen und Gassen sind hier zunftweise geordnet. Vereinzelt werden größere Plätze für die Lasttiere freigehalten. Aus dem Gewirr der kleinen und kleinsten Buden und Stände ragen etliche große, massive Markt- und Gerichtshallen oder sonstige amtliche Gebäude hervor. Außerhalb dieses inneren Kernes ziehen sich die Wohnviertel hin. Noch weiter draußen breiten sich die großen Friedhöfe aus, kleinere finden sich indes auch inmitten der Stadt um die zahlreichen Moscheen geschart, die hier überall zerstreut stehen.

Wir Westeuropäer haben also, fast anderthalb Jahrtausende nach dem Entstehen des Islam, dessen Wohnproblem und seine Lösung als modernste Errungenschaft neu „entdeckt". Das neuzeitliche Stadtbild hat sich bei uns — unbeeinflußt vom Orient — erst heute als zwingende Notwendigkeit entwickelt. Wir streben heute an, was der Islam seit mehr als 13 Jahrhunderten oder wenigstens grundsätzlich festgelegt hat, und während wir noch an der Verwirklichung unserer Gedanken arbeiten, verläßt der fortschrittliche Islam manchmal seine altüberkommenen Wege und schließt sich allmählich jener Wohn- und Bauform an, die wir zu verlassen gedenken.

Eine Schönheit.



Miß Luxenburg, die bei einer internationalen Schönheitskonkurrenz den Preis erhielt.

Der Glaube an Deutschlands Auferstehung.



Die markige Gruppe „Vaterland" von Bildhauer Prof. Arthur Bock ist in Dortmund als Gefangenendenkmal aufgestellt worden. Das Denkmal stellt den Glauben an Deutschlands Auferstehung dar.

Die Frauengestalt der deutschen Frühzeit.

Gertrud Bäumer hat mit diesem Buch, das in F. A. Herbig's Verlagsbuchhandlung, Berlin, soeben erschienen ist (Pr. 7.50 Mk.), der deutschen Frauenwelt etwas ganz besonders Schönes zu geben. Sie führt in die Zeit der Hochblüte deutscher Plastik, die zugleich eine Hochblüte deutscher Frauenkultur war, und versteht es, die Frauengestalten aus dem Naumburger, Straßburger, Bamberger Dom und anderen Kunststätten mit ihrem tiefen Einfühlungsvermögen und Wissen ohne jeden kunsthistorischen Ballast dem Beschauer lebendig zu machen. Jene große Zeit steigt beim Betrachten und Lesen dieses Buches wieder auf; so wie die zarte Ute und die stolze Gerbung im Naumburger Dom schreiten Gudrun und Isolde und die Herrinnen des Minnesangs durch die deutsche Dichtung; so wie die ernste Elisabeth mit dem Prophetenblick in Bamberg denken wir uns die weisen Aebtissinnen, wie die anmutig-selbstbewußte Kunigunde im gleichen Dom die tatkräftigen Herrscherinnen des Mittelalters. So urgesund, so wahrhaftig und dabei so adlig-beherrscht ist die deutsche Frau nie wieder dargestellt worden; der Unterschied wird schmerzlich deutlich, wenn wir uns der deutschen Frauenbilder um drei Jahrhunderte später erinnern, der eingeschnürten verbildeten Körper, der blassen, stummen Gesichter, der dumpfen, häuslichen Beschränktheit von Bildern eines Lukas Cranach u. a. Diese Frauen des 13. Jahrhunderts scheinen noch nicht gebannt in enge Stuben, es ist noch der Wald- und Erdgeruch wundervollen germanischen Barbarentums um sie, ihre Frömmigkeit macht sie aufrecht und ruhig, sie sind die Hüterinnen des Wissens und wie der Mann an ihrer Seite Schild und Schwert trägt, so tragen sie als Wahrzeichen „nicht die Spindel, sondern das Buch". Es sind Frauentypen, wie sie der heutigen jungen Frauenwelt, von der soviele Fesseln abgefallen sind besonders nahe stehen müßten. „Unsere Jugend," schreibt Gertrud Bäumer, „sucht sich selbst, sucht den deutschen Menschen. Sie ahnt, daß alles wahrhaft Lebendige einfach sein muß und tastet sich durch das Bunte und Umständliche zum Schlichten und Sinnvollen. In diesem Suchen nach dem deutschen Menschen im Formenschatz der Vergangenheit will dieses Buch Führer sein.



Das „Gewisse Etwas".

Von Clara Bow.

Von der Hauptdarstellerin des neuen Paramount-Films „Das gewisse Etwas" erhalten wir nachstehenden Originalbeitrag.

Ja, wenn es so einfach wäre, das „gewisse Etwas" zu definieren! Man hat es oder man hat es nicht. Es kann weder erlernt, noch durch Fleiß erworben werden. Wer es besitzt, ist glücklich, denn er erreicht bedeutend mehr als andere Menschen, die ohne das gewisse Etwas durch die Welt kommen müssen.

Es ist ein Geschenk des Schicksals, das unerklärlich Anziehende, das unbedingt Bezaubernde, es ist das, was unwiderstehlich macht. Eine Frau, die das gewisse Etwas besitzt, erobert die Männerherzen spielend, auch wenn ihre Mitschwestern neidisch sagen: „Wir verstehen einfach nicht, was die Männer an ihr finden." Das gewisse Etwas bei einer Frau ist nämlich nur auf Männer wirksam, und dasselbe ist umgekehrt der Fall.

Die bekannte englische Schriftstellerin Elinor Glyn hat nun versucht, eine Liste aufzustellen, die alle Eigenschaften umfaßt, die zum „gewissen Etwas" gehören. Da Elinor Glyn das Manuskript des Films „Das gewisse Etwas" geschrieben hat — ich hatte das Vergnügen, die Hauptrolle zu spielen, so kann man annehmen, daß Frau Glyn sich mit dieser heiklen Frage lange genug beschäftigt hat, um eine Definition geben zu können. Die Liste umfaßt zehn Punkte. Falls man die angeführten Eigenschaften nicht restlos besitzt, hat man auch nicht das gewisse Etwas, und dagegen kann man nichts machen. Die zehn Punkte lauten:



1. Sie müssen vollkommen frei von Selbsterkenntnis sein.
2. Sie müssen jene magnetische Ausstrahlung besitzen, die unwiderstehlich macht.
3. Sie müssen unerschütterliches Selbstvertrauen haben.
4. Falls Sie ein Mann sind, müssen Sie den Eindruck erwecken, daß Sie fähig sind, tief und leidenschaftlich zu lieben.
5. Sie müssen dem Urteil der Welt gänzlich gleichgültig gegenüberstehen, aber ein sehr bestimmtes, eigenes Urteil haben.
6. Sie müssen Ihre Mitmenschen zu überzeugen verstehen, daß es nichts auf der Welt gibt, was Sie beeinflußen oder von dem zurückhalten könnte, was Sie zu tun beabsichtigen.
7. Sie müssen eine ausgeprägte Persönlichkeit sein.
8. Sie müssen furchtlos sein.
9. Sie müssen Ihrem eigensten Ich unbedingt treu sein, ob dieses Ich nun gut oder schlecht ist.
10. Und schließlich und endlich müssen Sie fähig sein, tief und wahr zu lieben.

Wenn Sie die zehn Punkte gelesen haben, werden Sie also wissen, ob Sie im Besitz des „gewissen Etwas" sind. Es ist nur schade, daß es zwecklos ist, sich diese Leitsätze einzuprägen. Denn es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder Sie haben das gewisse Etwas — und dann interessiert es Sie absolut nicht, was Sie eigentlich sein und können müssen. Oder Sie haben es nicht — dann hilft Ihnen auch die detaillierte theoretische Kenntnis nicht!

„Das gefährliche Alter".

Ein Film nach Karin Michaelis gleichnamigem Roman.

Das berühmte, s. Zt. vielbesprochene, oft widerlegte Werk der dänischen Schriftstellerin hat nicht viel mehr als den Titel und die Tatsache, daß alternde Frauen noch Liebesgefühle für bedeutend jüngere Männer empfinden können, mit diesem neuesten Nielsen-Film gemein. Doch Asta Nielsen versteht es, eine an und für sich kühllassende Handlung durch ihr bis in das kleinste Fingerzucken echtes, persönliches Spiel, reizvoll zu gestalten. Sie interessiert immer und sagt mit einem vorüberhuschenden, klug-traurigen Lächeln mehr, als lange Texterklärungen es vermögen. Nur in der Aufmachung hatte sie sich vergriffen, hatte sich als Professorsfrau zu mondän und unbürgerlich hergerichtet, ein Fehler, den leider die meisten Filmschauspielerinnen begehen. Bei manchen mag dies als Ausgleich eines mangelnden Talents geschehen, die Nielsen jedoch hat es nicht nötig als Kleiderpuppe hypereleganten Toiletten vorzuführen! Als ihre Gegenspielerin (eine freierfundene, nicht im Roman vorkommende Gestalt) hatte Maria Paudler keinen leichten Stand, trotzdem packte sie ihre Rolle mit der ihr eigenen forschen Art an und führte sie frisch und natürlich durch. Lucie Höflichs große Kunst fand nur in einer kleinen Episodenrolle (die Köchin Torp) Verwendung.

F. E. B.

Klatsch.

Von Alice Terry.

Alice Terry ist die Partnerin Ramon Novarros in dem neuen Metro-Goldwyn-Mayer-Film „Der unsichtbare Feind".

Man muß durchaus nicht bösartig sein, um Freude am Klatsch zu haben. Erst wenn diese Klatschsucht in Verleumdungssucht ausartet, bekommt die ganze Sache ein sehr unerfreuliches Gepräge.

Man sagt, daß Frauen mehr klatschen, als Männer. Auch das ist Verleumdung. Die Frauen geben nur zu, daß es ihnen Spaß macht, über ihre Mitschwestern herzuziehen. Die Männer leugnen es, doch wenn sie unter sich sind, wird genau so viel über die anderen geredet, wie bei den Frauen.

Ich weiß von Frauen, die Wert darauf legen, einen großen Bekanntenkreis zu haben, nur um genügend Stoff zum Klatschen zu bekommen. Dieser Klatsch kann durchaus harmlos sein. Man macht sich lustig über die Eigenschaften einer Bekannten, man bekrittelt den neuen Hut, die Sprechweise, die Vergnügungssucht einer Frau, ohne daß dadurch ein Unheil angerichtet wird. Frauen, die



lachend erklären, daß sie an einem netten kleinen Klatsch ihre Freude haben, werden niemals die Grenze überschreiten, die zur Verleumdung führt. Ihre Klatschsucht ist nur eine Abart der Spottsucht. Die Verleumdungssucht kommt aus anderen Quellen und richtet oft unermeßlichen Schaden an. Die mit Spottsucht begabte Frau, die ihre Bekannten unter die Lupe nimmt, wird es nicht übelnehmen, wenn sie erfährt, daß auch sie zum Mittelpunkt einer Klatschgesellschaft gemacht worden ist. Aber jemand, der bewußt verleumdet, gerät außer sich, wenn er selbst das Opfer einer Verleumdung wird und versteht dann niemals, wie Menschen so schlecht sein können.

Klatsch ist schnell vergessen. Das Gesagte ist nicht so wichtig, um es in Erinnerung zu behalten. Aber Verleumdung klebt wie Pech, und es ist fast ausgeschlossen, sich von ihr reinzuwaschen, wenn man einmal mit ihr besudelt worden ist.

In dem neuen Metro-Goldwyn-Mayer-Film „Der unsichtbare Feind", an dem Ramon Novarro und ich die Hauptrollen spielen, werden die tragischen Folgen einer Verleumdung gezeigt, und dem betroffenen Liebespaar bleibt schließlich keine andere Möglichkeit, der ewig lebendigen Nachrede zu entgehen, als den Ozean zwischen sich und die Verleumder zu legen.

Weibliche Filmregisseure sind zur Zeit noch eine Seltenheit, aber allmählich beginnen auch hier die Frauen festen Fuß zu fassen. Der erste weibliche Filmregisseur ist eine Wienerin, Frau Louise Kolm, Direktorin des „Wiener Kunstfilm". Ein französischer weiblicher Regisseur ist Germaine Dulac. Die Schwedin Karin Swanström ist ebenfalls schon wiederholt erfolgreich auf diesem Gebiet tätig gewesen. Unter den Filmregisseuren Amerikas ist Louise Weber zu nennen und Dorothy Arzner.

Frauenfragen

Die 60-Jahrfeier des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz in Danzig.

Am 1. Adventssonntage konnte der Deutsche Frauenverein in Danzig auf eine 60jährige Tätigkeit zurückblicken. Aus dieser Veranlassung fand im Danziger Stadttheater eine Festsitzung statt, bei der die geschäftsführende Vorsitzende, Frau Dr. Köstlin, die geleistete Arbeit in warm empfundener Weise schilderte. Frau Köstlin ging aus von der opferfreudigen Arbeit der Danziger Frauen unter dem Zeichen des Roten Kreuzes, die mit ihrem seit 1867 bestehenden Frauenverein dem Vaterländischen Frauenverein in Berlin angeschlossen sind, der seinerzeit von der Kaiserin Augusta gegründet worden und dessen Schirmherrin seit 1890 die verstorbene Kaiserin Auguste Viktoria gewesen ist. 1880 wurde der Provinzialverband Westpreußischer Vaterländischer Frauenvereine gegründet. — Zunächst Friedensarbeit leistend, konnte dieser „Rote Kreuz-Frauenverein“ 1870—71 seine Kraft erproben durch seine Hilfe an den Kriegsverwundeten und durch seine rege Sammeltätigkeit. Nach jener Kriegszeit wandte sich der Verein wieder seinem Hauptzwecke zu: der Armen-Krankenpflege und errichtete ein Heim unter Leitung einer Diakonissin. Seine Mitglieder hatten es sich vor allen Dingen zur Aufgabe gestellt, die Sittlichkeit zu heben, religiösen Sinn zu wecken und für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Frau Köstlin berichtete von der freiwilligen Liebestätigkeit des Vereines, von seiner Hilfeleistung in katastrophalen Nöten, unter denen Danzig ja oftmals so schwer zu leiden gehabt hat. Die Rednerin gedachte dabei des Durchbruchs der Weichsel 1871, des orkanartigen Sturmes 1873, der mit einer Ueberflutung der Ostsee in Danzig und Heisternest verbunden war, der Ueberschwemmung der Weichsel in der Elbinger Niederung 1876/77, des Weichseldurchbruchs bei Neufähr 1883, des schweren Eisganges der Weichsel 1886 und der furchtbaren Ueberschwemmung 1888.

Die Tätigkeit des Vereines erweiterte sich durch Uebernahme des vom Verein Frauenwohl eingerichteten hauswirtschaftlichen Unterrichts an der Schule Rittergasse, aus dem sich die Haushaltungsschule und das Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde entwickelt hat. In demselben Jahre widmete sich der Verein der Inneneinrichtung einer Baracke, nachdem er ein Musterdepot von Verbandgegenständen angeschafft hatte; ferner half er bei der Ausbildung von Hilfsschwestern und der Einrichtung von Soldatenheimen. Alle diese Liebeswerke fallen in die 10jährige Tätigkeit des Vorsitzes unter Frau von Goßler, welcher der Verein seinen Dank durch die „Mathilde v. Goßler-Stiftung“ zum Ausdruck gebracht hat. Ihre segensreiche Arbeit lebte fort unter Fräulein von Goßler, die während des Weltkrieges die Verbands- und Erfrischungsstation am Weichselbahnhof, Neufahrwasser, geleitet hat. Der Deutsche Frauenverein vom Roten Kreuz nahm sich in den Kriegsjahren nicht nur der Pflege der Verwundeten an, sondern auch der der Flüchtlinge. Als dann Danzig vom Deutschen Reiche gewaltsam getrennt wurde, setzte der Verein seine umfassende Liebestätigkeit als das „Rote Kreuz der Freien Stadt Danzig“ fort und gründete 1923 die Frauengruppe vom Roten Kreuz. Ihre Mitglieder haben sich der Kinder ganz besonders angenommen und zunächst für Kinderwäsche gesorgt. Zur Zeit ist man beschäftigt, die Jugend für „Rote-Kreuz-Bünde“ zu sammeln. „Kinderhilfe“ und „Jugend-Rote-Kreuz-Bünde“ dürfen große Unterstützung seitens der Schule erwarten, da sie bestreben, die Kinder zur gesundheitlichen und sittlichen Selbstverantwortung und zur Hilfsbereitschaft ohne Ansehen der Person anzuleiten. Die „Kinderhilfe“ hat es bereits zu einem Heim gebracht, das 1925 im „Weißen Haus“ in Bölkau eine Stätte gefunden hat, in dem Kinder zur Kräftigung das ganze Jahr hindurch aufgenommen werden, ebenfalls vorübergehend erholungsbedürftige Mütter.

Margarete Possart.
Deutscher Frauendienst der Freien Stadt Danzig E. V.

Die evangelisch-lutherische Frauenorganisation in Lodz.

Seit einigen Jahren hat in Lodz, dieser großen Industriezentrale Polens, eine erfreulich starke Frauenbewegung in deutsch-evangelischen Kreisen eingesetzt, die mit der Zeit immer größeren und tiefergehenden Segen stiften dürfte. Seit vielen Jahren bestanden hier kleine Frauenkränzchen, deren Aufgabe aber über Pflege des Interesses für Heidenmission nicht hinausging.

Vor ungefähr 11 Jahren aber entstand eine neue Frauenorganisation, die sich vorerst die Förderung des Neubaues einer hiesigen lutherischen Kirche zur Aufgabe stellte. Dieser Frauenkreis wurde mit der Zeit immer größer und stellte sich immer höhere und größere Ziele. Vor allem faßte er die Wohltätigkeit in der Gemeinde besonders ins Auge und tatkräftige Hilfeleistung allen evangelisch-lutherischen Institutionen, die sich die Linderung der Not zur Aufgabe gestellt hatten. Unter dieser Losung blühte der Frauenkreis sichtlich auf und wurde immer mehr zum Mittelpunkt derjenigen Kreise, welche die Notwendigkeit des sozialen Wirkens in unserer Zeit klar erkannt haben. Gegenwärtig ist aus dem Frauenkreis ein Verein geworden, der ca. 200 Mitglieder zählt und der fast die ganze Wohltätigkeit der evangelisch-lutherischen St. Johannisgemeinde in Lodz in die Hand genommen hat und dieselbe auch zielbewußt durchführt. Auch des evangelischen Lehrerseminars nimmt sich diese Frauenorganisation an und hilft, nach Maßgabe der Kräfte, den bedürftigen Zöglingen, dieser bedeutenden Lehranstalt. Erwähnt sei hier noch: für die geistlichen Bestrebungen der Gegenwart hat dieser Verein stets lebhaftes Interesse gezeigt und kommt zu regelmäßigen Vortragsabenden zusammen in denen wichtige, die Allgemeinheit interessierende Fragen erörtert werden. Das frische Leben, welches dieser Frauenorganisation entströmt, hat auch auf weitere Kreise in Lodz fördernd und lebenweckend gewirkt. Es ist ein Wettstreit im Wohltun entstanden und bereits 3 neue Frauenvereine gegründet worden. Diese sind im Aufblühen begriffen. So sehen wir, wie auch aus kleinen Anfängen größere Bewegungen entstehen, denn in allernächster Zeit soll hier eine Spitzenorganisation entstehen, die sowohl die Lodzer wie auch die anderen in Polen sich befindenden Frauenvereine zu einer Einheit zusammenschließen wird.

P. J. D. (Lodz).

Die Gleichstellung der Frau steht auf dem Papier, in Wirklichkeit sieht es damit anders aus.

Bei einer Ehescheidung muß die Frau die eheliche Wohnung verlassen, auch wenn der Mann der schuldige Teil ist, auch wenn die Möbel der Frau gehören. Zu einem derartigen, das Rechtsgefühl empörenden Fall wird u. a. gemeldet: Eine schwerkranke Frau wurde von ihrem Mann wegen Ehebruchs und grober Mißhandlung seinerseits geschieden unter Zusprechung ihres Töchterchens und Unterhaltsanspruch an den Mann. Der Mann bestand auf seinem Miet- und Wohnungsrecht und die Frau mußte mit dem Kind die Wohnung verlassen. Sie fand Unterkunft bei einer jungen Frau, die selbst sehr beschränkt wohnte und die Leidende nur aufnahm, in der Annahme, daß die Wohnungsfrage schnell zugunsten der geschiedenen, völlig schuldlosen Frau erledigt werden würde. Aber diese Hoffnung erwies sich als vergeblich. Auf wiederholte Anfragen bei Behörden erhielt die Kranke die Auskunft, sie solle mit dem Kinde ins Obdachlosenasyl gehen. Auch die Unterstützung der Fürsorge wurde ihr entzogen, weil der Mann unterhaltspflichtig sei, obwohl bei diesem alle Pfändungen ergebnislos blieben. Nach zwei Monaten kam endlich die Entscheidung, die dem schuldigen Mann die Wohnung zusprach, der Frau wurde endlich eine kleine Wohnung angewiesen und sie erhielt das Recht sich Möbel unter Zurücklassung des Notwendigsten für den Mann abzuholen. Die Mittel freilich für diesen Umzug wurden ihr nicht gegeben. So hat die schuldlose, dazu noch kranke Frau monatelange Aufregungen, Mühen und Sorgen gehabt, Das einfache Rechtsempfinden würde verlangen, daß der schuldige Teil die gemeinsame Wohnung verlassen muß. Wo bleibt da die Gleichstellung von Mann und Frau vor dem Gesetz?

Palästina. Für die Speisung der jüdischen Schulkinder in Palästina hat sich auf Anregung von Frau Professor Fraenkel, Marburg, ein Frauenkomitee gebildet. Jede jüdische Frau wird aufgefordert, wöchentlich 20 Pfennig diesem Zweck zuzuführen, die zunächst dazu verwendet werden, um eine Suppenküche in Jerusalem und Haifa und die Küche der Bne-Zion-Schulen in Jerusalem zu subventionieren. Zweig-Komitees bestehen bereits in Amsterdam, Frankfurt a. M., München und Marburg.

Die älteste deutsche Zeitungsverlegerin. Im Alter von 85 Jahren starb in Aachen die Verlagsleiterin des „Politischen Tageblatts“, Frau Katharina Müller geb. La Ruelle. Seit 50 Jahren war die Verlegerin in der Zeitung tätig. Als ihr Bruder, der Gründer der Zeitung im Jahre 1900 starb, führte sie den Verlag selbständig weiter.

MODE VOM TAGE.



Das Profil der schönen Frau.
Oben:
1. Mady Christians.
2. Lil Dagover.
3. Lily Damita.
Unten:
1. Parmela Wendekind.
2. Marcella Albani.

Die Mode im Winter auf der Straße und im Hause.

Von Anne Beer.

Kein Wintermantel ohne Pelz. — Trikot- und Kashastoffe für den Vormittag, Crêpe satin für den Nachmittag bevorzugt. — Der kostbare Abendmantel.

(Nachdruck verboten.)

Endlich konnte in den kalten Tagen der Wintermantel seinen Zweck erfüllen, und Oelhaut, Trenchcoat und Gummimantel entbehrlich machen, so daß die entzückenden Modelle der Modellhäuser und Konfektionsgeschäfte zur richtigen Geltung gelangten. Die Schlichtheit der Stoffmäntel wird durch auf- und untergesetzte Pelzglocken, durch Biesen, die hinten im Rücken kreuzweise sich begegnen und seitwärts heruntergehen, angenehm unterbrochen. Einseitige Garnituren durch aufgesetzte, schräge Patten oder Leisten, und der schräge Schluß der Mäntel sorgen für reiche Abwechslung. Für Damen, die sich gern sportlich kleiden, ist der glatte Mantel aus dicken englischen Wollstoffen bestimmt, der als letzte Neuheit zweireihig geknöpft und durch große Aermelaufschläge und breiten Kragen aus Pelz garniert wird. Nun kommt auch der Pelzmantel zu seinem Recht. Die kostbaren Edelpelze werden des Abends und auch am Nachmittag getragen, für den Vormittag liebt es sowohl die elegante Frau, als auch die berufstätige Dame, als wärmende Hülle einen preiswerten Pelzmantel zu wählen, deren Auswahl fast unerschöpflich erscheint. Durch die große Mäntelmode hat sich eine ebenso große Kleidermode entwickelt, deren hervorstechende Eigenschaft Einfachheit ist. Trikotgewebe haben den Anspruch, daß sie warm halten und doch sehr elegant wirken. Trikot-Charmeuse und Jersey, aber auch unvermindert Kashastoffe, sind zu entzückenden, einfachen Kleidchen modelliert, die besonders schmiegsam sind, und sich wärmend der Jahreszeit anpassen, doch gerade durch diese gesuchte Einfachheit eine besonders gute Verarbeitung und vorzügliche Stoffe verlangen.

Der Aufputz wird aus Metall — viel Gold — gewählt. Paspelungen, Stickereien, auch mit Metallfäden durchwebte Stoffe, sind die gegebenen Besätze dieser Kleidchen. Meistens mit Gürtel ausgearbeitet, sieht man die ausspringenden Falten der Röcke erst in halber Höhe beginnen. Der Halsausschnitt paßt sich ebenfalls der neuen Moderichtung an und wird vielfach viereckig gearbeitet, wenn nicht der spitze Ausschnitt oder die hochgeschlossene Form vorgezogen wird. Bei diesen einfach gehaltenen Kleidern „unter dem Mantel" ist die Wahl des Stoffes, besonders, da meistens naturfarbene Töne getragen werden, von größter Bedeutung; ganz neue Effekte werden durch die Zusammenstellung von zwei vollständig voneinander abweichenden Stoffen erzielt, eine Mode, die auch für das Nachmittagskleid „unter dem Mantel" akzeptiert ist. Als Material für diese steht Crepe satin an erster Stelle, der durch seine Weichheit und durch den Kontrast der scharf glänzenden und der stumpfen Seite sich vorzüglich zu den Plissee- und Glockenteilen, Raffungen und jener Ausarbeitung eignet, die das „Feminine" in der Kleidung betont. Bänder, Blumen, Schleifen kehren wieder, ohne das Gefühl des „Geputzten", des Ueberladenen aufkommen zu lassen. Ueber diese Kleider zieht man den Seiden- oder Wollstoffmantel, der mit überreichem Pelzbesatz — am unteren Rand, an den einzelnen Bahnen, am Aermel und übergroßem Schalkragen — geeignet ist, den Pelzmantel zu verdrängen. — Der Abendmantel ist ein Thema für sich; jene kostbaren Brokat-, Crepe- und duftigen Chiffonmäntel gehören in ein Auto; dieser Genre dient nicht als wärmende Hülle, sondern mehr als Ergänzung der duftigen Abendkleider aus Crepe georgette, Velours-Chiffon, Tüll oder Brokat. Während man zu den Brokatkleidern duftige Gebilde aus Georgette und Chiffon mit großen, abstehenden Kragen trägt, die aus kleinen gezogenen Püffchen oder auch aus feinem Pelzwerk bestehen — Hermelin, mit seinem zarten Schmelz, steht augenblicklich in höchster Gunst —, wird zu den Chiffon- und Crepekleidern der Brokatmantel — mit dem Stoff des Kleides gefüttert — bevorzugt. Weite Aermel mit braunem Pelzwerk verbrämt, hochgestellte Kragen, flatternde Raffungen bilden das Charakteristische der Phantasiemäntel oder Capes, die aber nicht ganz den leichten Hermelin- oder Zobelmantel zu verdrängen vermögen, die von Jahr zu Jahr kostbarer werden. Originell sind auch die aus Spitzen und Spitzenstoffen gefertigten Abendmäntel —, meistens aus Metallspitzen, mit feinen Pelzstreifen kombiniert —, alle Arten Material sind also verarbeitet, so daß es jeder Dame möglich ist, sich ganz ihrer Individualität entsprechend kleiden zu können.



Das Wichtigste.

(Nachdruck verboten.)

Ich sitze im Cafe. Am Nebentischchen sitzt eine Dame, hat die Zeitung in der Hand und liest, während sie von Zeit zu Zeit mit zierlichen Fingern ihre Tasse zum Munde führt und ein Schlückchen nimmt.

Ihr hübsches Gesicht zeigt einen gleichgültigen, gelangweilten und kühlen Ausdruck. Langsam gleiten ihre Augen über die einzelnen Rubriken der Zeitung, stumpf und lässig, ohne die geringste Spur von Anteil an dem Inhalt zu zeigen.

Ich beobachte sie. Es macht mich neugierig zu sehen, ob nichts in der Zeitung steht, was sie anziehen und fesseln könnte, was ihr, wenn auch nur vorübergehend, Interesse abnötigte.

Den politischen Teil hat sie überflogen. Jetzt kommt sie zu den Kunstnachrichten. Gespannt schaue ich hin. Eine Theaterpremiere ist besprochen, der Kritiker der Zeitung ist geistvoll und amüsant, ich weiß es — der Artikel wird auch sie unterhalten und fesseln.

Aber gleichgültig und achtlos sehe ich ihren Blick über den Artikel, nachdem sie die Ueberschrift gelesen hat, hinweggehen. Sie kommt an den Roman. Gewiß, der wird ihre Beachtung finden. Er ist spannend und aufregend, diese Fortsetzung bringt den weiteren Verlauf der erschütternden Erlebnisse der Heldin. Das wird das Richtige sein. Gleich werden die kühlen, gleichgültigen Augen wärmer und angeregt über die Zeilen fliegen.

Nichts davon. Das Gesicht bleibt teilnahmslos; sie blättert weiter und überliest den Inhalt der Zeitung mit der gleichen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit wie vorher.

Jetzt aber! Ein großer Raubmord kommt. Gruselig und in seinen abscheulichen Einzelheiten genau geschildert. Und eine Abbildung ist dabei. Der Mörder kniet vor seinem leblosen Opfer und leert ihm die Taschen.

Das wird ihre Teilnahme erwecken, ihre Nerven aufpeitschen. Sie wird den Artikel verschlingen.

Wieder nichts. Flüchtig hat sie das Bild betrachtet, rasch und oberflächlich den Artikel überflogen, und bereits wandern ihre Augen in den Spalten des Blattes weiter, mit derselben Achtlosigkeit und Kühle.

Da, auf einmal, sehe ich ihr Gesicht sich verändern. Die Mienen werden gespannt, die Augen glänzen; lebhaft und mit den Anzeichen höchsten, lebendigsten Interesses beugt sie sich über die Zeitung, die Finger umfassen das Blatt fester, sie liest eifrig und mit angestrengtester, hingebendster Aufmerksamkeit. Verschwunden ist Gleichgültigkeit und Kühle, sie ist warm geworden, ihre Wangen haben sich gerötet, das Gelesene zieht sie mächtig an, fesselt sie, reißt sie mit, man sieht es klar und deutlich.

Ich beuge mich vor. Ich muß sehen, welche Rubrik, welcher Artikel sie endlich aufgeweckt und ihre Anteilnahme so stark und lebhaft erregt hat. Ich verfolge ihre hastig lesenden Augen, ich sehe den Artikel und erkenne die Ueberschrift:

„Große Pelzmodenschau." Max Cervus.

TECHNIK.

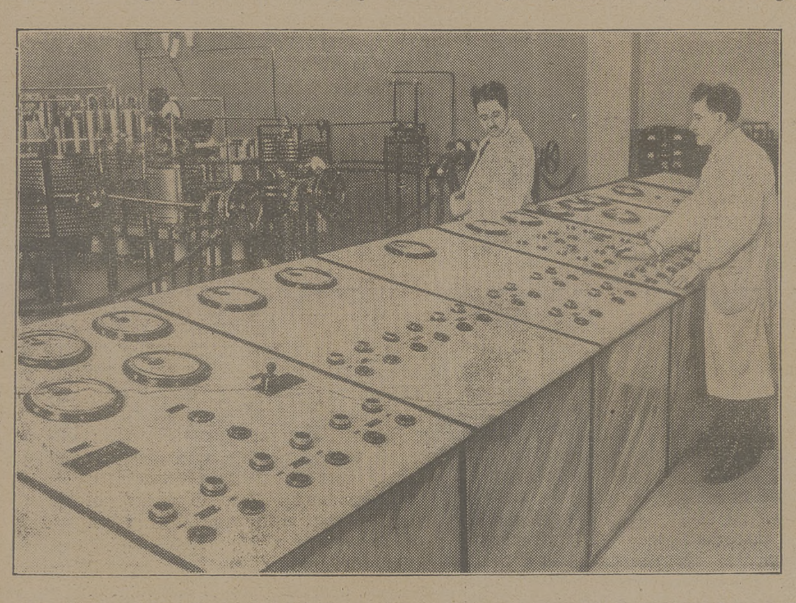
Kohlenoxyd, ein gefährliches Gift.

Von Gewerbeoberlehrer Dipl.-Ing. Fritz Tegeder (Herne).

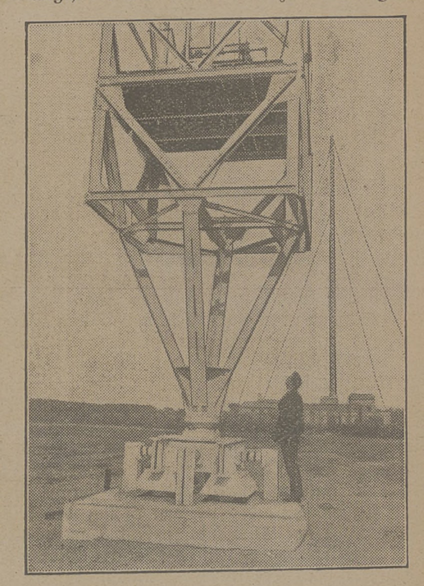
Nur allzu häufig liest man in den Zeitungen von Kohlenoxydvergiftungen, die in vielen Fällen tödlich ausgehen. Es dürfte daher die Allgemeinheit interessieren, die Entstehung und Wirkung dieses gefährlichen Giftes, sowie die Schutzmaßregel, durch die seine Bildung verhütet werden kann, kennen zu lernen.

Wenn Kohle oder ein sonstiges Brennmaterial verbrannt wird, entsteht zunächst Kohlenoxyd. Die Verbrennung von Kohlenoxyd zu Kohlensäure (Kohlendioxyd) kann nur dann vor sich gehen, wenn sich Sauerstoff beziehungsweise Luft in genügender Menge vorfindet. Ist die Luftzufuhr nur gering, wie bei den Oefen, deren Klappen geschlossen sind, so entsteht in der Hauptsache nur Kohlenoxyd.

Kohlenoxyd ist ein Gas, farblos, geruchlos, geschmacklos. Man kann es nicht sehen, nicht riechen und schmecken, auch empfinden wir keine Schmerzen, wenn wir es einatmen. Diese letztere Tatsache erhöht natürlich seine Gefährlichkeit wesentlich. Um die Wirkung des Kohlenoxyds zu verstehen, müssen wir die Vorgänge bei der Atmung kennen.



Eröffnung des größten Rundfunksenders der Welt. 25 km von Berlin, in Zeesen bei Königswusterhausen ist in Gegenwart vieler prominenter Persönlichkeiten der bei weitem stärkste Rundfunksender der Welt feierlichst eröffnet worden. Die Station Zeesen hat eine Energie von 120 Kilowatt. Die Antennenträger sind zwei 210 m lange hohe Stahlmasten. Das große Schaltpult rechts, von dem aus durch einen Druck auf einen Knopf die ganze Anlage in Betrieb gesetzt wird. Das untere Ende des Mastes links, der auf einer Stalkugel von 9 m Durchmesser ruht.



Die eingeatmete Luft kommt in die Lunge. Dort verbinden sich die roten Blutkörperchen (Hämoglobin) mit dem Sauerstoff der Luft und nehmen ihn im Blutkreislauf mit. Unterwegs wird er wieder abgegeben und verbraucht, um unsere Verdauung, die ja nur eine langsame Verbrennung ist, zu ermöglichen. Als Kohlensäure verläßt der verbrauchte Sauerstoff den Körper wieder. Ist nun Kohlenoxyd in der Luft, so wird es natürlich mit in die Lunge eingeatmet. Mit Kohlenoxyd aber verbindet sich auch das Hämoglobin und zwar viel schneller als mit Sauerstoff. Die gebildete Verbindung ist viel fester, das Kohlenoxyd wird während des Blutkreislaufes nicht abgegeben. Es bleibt am Hämoglobin haften und verringert dadurch die Menge der roten Blutkörperchen, die für die Sauerstoffaufnahme noch in Frage kommen. Geschieht die Einatmung von kohlenoxydhaltiger Luft längere Zeit hindurch, so wird das Hämoglobin allmählich vollkommen vom Kohlenoxyd festgehalten. Das Blut wird dicker, der Blutkreislauf langsamer, und der Mensch schläft ein. Wenn alle Blutkörperchen mit Kohlenoxyd besetzt sind, kann das Blut keinen Sauerstoff aufnehmen und der Mensch nicht mehr atmen; er ist langsam hinübergeschlummert, ohne auch nur das geringste zu empfinden.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß schon geringe Mengen Kohlenoxyd, auf die Dauer eingeatmet, Vergiftungerscheinungen hervorrufen können.

Das Kohlenoxyd bildet sich immer im Ofen, aber nur dann, wenn zu wenig Luft vorhanden ist. Wir müssen also dafür sorgen, daß ein Ofen nie ganz abgestellt wird. Werden alle Klappen eines brennenden Ofens geschlossen, so bekommt der Ofen nur wenig Luft, und es entsteht Kohlenoxyd. Allmählich wird im Innern des Ofens ein Ueberdruck entstehen, und das Kohlenoxydgas vermischt sich, durch jede noch so kleine Ritze des Ofens herausgepreßt, mit der Luft. Ist dagegen die Abzugsklappe offen, so besteht keine Gefahr; Kohlenoxyd wird durch den Schornstein herausgeholt.

Kohlenoxydvergiftungen kommen aus erklärlichen Gründen meistens während der Nacht vor; der Mensch wird im Schlaf vom Tode überfallen. Die erste Forderung einer tatkräftigen Bekämpfung der Kohlenoxydvergiftungen lautet also: Heraus mit den Oefen aus den Schlafzimmern!

Das Schlafen im kalten Raum ist an und für sich gesund. Sollte im Schlafzimmer auch während der Nacht ein Ofen brennen, so darf die Abzugsklappe nie ganz geschlossen werden.

Hat jemand Kohlenoxyd eingeatmet, so ist nur ein gewaltiger Ueberschuß von Sauerstoff dazu fähig, den roten Blutkörperchen das Kohlenoxyd wieder zu entreißen, er muß also schleunigst zugeführt werden. Da hilft nur die sofortige Einatmung von frischer Luft oder reinem Sauerstoff.

Eine Maschine, die Baumwolle pflückt

Die International Harvester Company in Chicago hat drei neue Erfindungen angekündigt, die in nächster Zeit schon praktische Verwendung finden sollen. Es handelt sich um eine Vorrichtung zum Baumwolle-Pflücken, das Entfernen der Samenkörner aus der Baumwolle und deren gleichzeitige Reinigung. Die Baumwollpflanze erreicht eine Höhe von 20 Zentimetern bis 1.5 Meter in Sumpfgegenden. Nach dem Absterben der Blüte bilden sich Dolden, die dann aufplatzen und aus denen die Baumwolle herauswächst. In der Baumwolle befinden sich die sehr ölhaltigen Samenkörner. Die Baumwolle wurde bisher stets mit der Hand gepflückt, eine sehr mühsame Arbeit. Sie kommt dann nach der sogenannten „Gin", wo durch rotierende Kreissägen die Baumwolle vom Samen getrennt und durch eine Saugvorrichtung in breiten Streifen nach hinten gezogen wird, während die schweren Samenkerne nach unten fallen. Genannte Gesellschaft, die größte ihrer Art in der Herstellung von Ackergerätschaften, will nun diese drei Prozesse mit einer maschinellen Vorrichtung gleich auf dem Felde erledigen, wodurch naturgemäß zahlreiche Handarbeiter gespart würden. — Diese Erfindungen haben obendrein den Vorteil, daß die Farmer weniger Verluste erleiden. Sturm und Regen können der Baumwolle auf dem Felde dadurch sehr schaden, daß sie durch Staub und Blätter unrein wird, was den Preis der Baumwolle beeinflußt. Es sind nicht immer genügend Helfer zu bekommen, um die Baumwolle schnell zu pflücken. Sollten sich genannte Erfindungen bewähren, so ist mit einer starken Senkung der Baumwollpreise zu rechnen.

Wie entsteht das Reispapier?

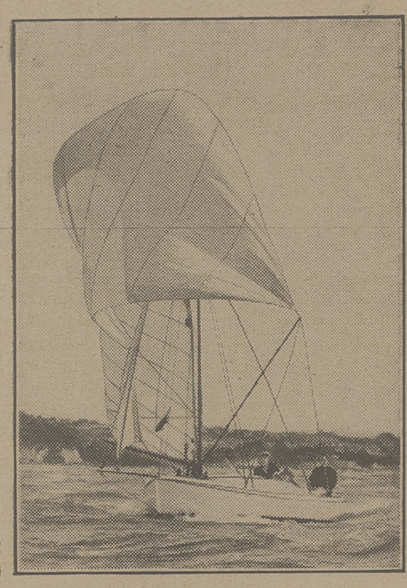
Reispapier wird nicht, wie sein Name zu sagen scheint, aus Reis gewonnen, sondern aus dem weißen Mark eines auf der Insel Formosa (Japan) sehr verbreiteten Baumes. Die Herstellung dieses „Papiers" erfordert eine ganz unheimliche Geschicklichkeit. Dabei finden die einfachsten Werkzeuge Anwendung: ein glatter, nicht sehr großer Stein und ein etwa fünf Zentimeter breites Messer mit kurzem Holzgriff und einer dreißig Zentimeter langen Klinge, die am Rücken bis zu einem Zentimeter stark, dabei aber rasiermesserscharf geschliffen ist. Der Arbeiter legt nun ein Stück der zylinderförmigen Baummarks auf den Stein und rollt es mit der linken Hand so lange hin und her, bis es richtig liegt. Unter unausgesetztem Rollen bringt er jetzt die Schneide des Messers mit der Rechten an die Oberfläche des sich drehenden Zylinders, der dabei zusehends kleiner und kleiner wird. Schließlich ist er ganz verschwunden, und auf dem Steine liegt ein weißes Viereck von ebenmäßiger Dicke: die scharfe Klinge hat das zylinderförmige Mark zu einem dünnen Bogen abgeschält. Nun müssen nur noch die Kanten glatt geschnitten werden, und ein tadelloser Bogen Reispapier ist fertig.



Sejm-Abgeordnete in Warschau.



Schönheit des Sports



Segeln bei Auckland (Neu-Seeland) mit der dort üblichen eigenartigen Segelspannung.

Ein Saal der Kunst-Ausstellung in Krakau.



Heinrich Miller
der Tenor der Kattowitzer Oper.



Dammbauarbeiten an der Weichsel für das Elektrizitätswerk.



Prosit Neujahr!



Der Eislaufsport in Bielitz-Biala.

Ausdauerndes und erfolgreiches Fördern des Eislaufsportes durch den Bielitzer Eislaufverein.

Photos von Dr. Nossek.

Das Eislaufen ist schon seit Jahrhunderten ein beliebtes Vergnügen. Bis in die 50er Jahre wußte man noch sehr wenig über den Ursprung des Eislaufens, nur sagenhaft war die Kunde zu uns gedrungen, daß diese Fertigkeit zuerst in Skandinavien und Holland gepflegt wurde. Doch groß war das Erstaunen, als man zu Anfang der 60er Jahre in Pfahlbauten Pferdeknochen vorfand, welche so geschliffen waren, daß man sich ihrer offenbar als Eisschuhe bediente, somit ist das Schlittschuhlaufen schon in den ältesten Zeiten ausgeübt worden. Vor allem waren es die Niederlande, welche durch Flüßchen und Kanäle durchquert sind, wo sich der Eislauf am meisten entwickelte, und von dort aus über ganz Europa ausbreitete. Es sind uns Bilder aus dem 14. Jahrhundert erhalten, welche davon Kunde geben, daß sich schon damals jung und alt, reich und arm, Männer und Frauen, selbst hohe Herrschaften, mit Eislaufen vergnügten. Wir finden sogar auf Bildern religiösen Inhaltes das Schlittschuhlaufen vertreten. Ein Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert stellt die heilige Lidwina von Schiedam dar, wie sie beim Schlittschuhlaufen stürzte und sich hiebei eine Rippe brach. Für den Rest ihres Lebens war sie an das Bett als Märtyrerin einer unsagbaren Krankheit gefesselt. Da sie sich während ihrer Lebenszeit durch größte Frömmigkeit auszeichnete, erfolgte später ihre Seligsprechung. Sie gilt nun als die Schutzpatronin des Eislaufes.

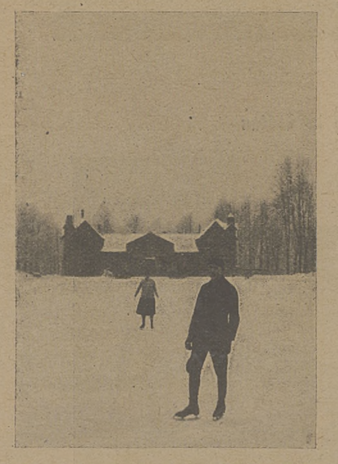
Ueber den Eislauf in Deutschland sind uns Bilder und Ueberlieferungen aus dem 18. Jahrhundert erhalten, auf welchen Bürger, Studenten, Offiziere auf Schlittschuhen dargestellt sind. Auf allen Bildern aber vermißt man die schlittschuhlaufende Dame.



Der Eislaufplatz des Bielitzer Eislaufvereines in den Parkanlagen.

Während in den Niederlanden schon im 14. Jahrhundert Frauen aller Stände Schlittschuh liefen, war in Deutschland bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts das Eislaufen für Frauen verpönt. Man sieht Frauen bloß im Schlitten von Schlittschuhläufern geführt. (Bekannt ist das Bild von Kaulmann, welches W. v. Goethe, den Geistesheroen, als begeisterten Anhänger des Eislaufs auf Schlittschuhen darstellt).

Nach Ueberlieferungen wurden bei uns die ersten Anfänge im Schlittschuhlaufen von der Jugend gemacht. Auf Holzschlittschuhen mit einer eingelegten Stahlschiene liefen die Jungen auf den Teichen der Ziegeleien, im Schloßgarten, bei der Schießstätte, am Giebnerteich oder rutschten auf den abschüssigen Straßen wie Kaiserstraße, Maisengrund, Berggasse usw. Aber auch Erwachsene pflegten vereinzelt das Schlittschuhlaufen und es machte sich immer mehr das Bedürfnis fühlbar nach einer gepflegten Eisbahn, bis schließlich am 12. November 1871 einige Herren im Hotel „Zur Nordbahn" zusammentraten und den Beschluß faßten, einen Verein zu gründen und eine gepflegte Eisbahn zu schaffen. Es wurden sofort Statuten entworfen und schon am 14. November desselben Jahres wurde die gründende Versammlung abgehalten, zu der 34 Mitglieder eingeladen wurden. Aus der Wahl für den Vorstand gingen hervor: Adolf Mänhardt als Obmann, Robert Kéler als Schriftführer, Hermann Bräutigam als Eiswart, Gettwert und Borger als Ersatzmänner. (Am 20. November wurden die Statuten genehmigt). Als Eisplatz wurde der Giebnerteich gewählt. Anfangs wurde nur am Tage gelaufen, später wurde der Platz durch Aufstellung einiger Lampen auch am Abend benützt und zwar am Dienstag, Donnerstag und Samstag war die Eisbahn bis 9 Uhr offen, an Sonntagen spielte Musik. Am 10. Februar 1875 wurde ein gut besuchtes Eisfest mit Feuerwerk und brillanter Gasolin-Beleuchtung abgehalten, welches einen schönen Reingewinn brachte. Nun schritt man an den Bau eines Eishauses, welcher von der Baufirma Emanuel Rost für 2000 fl. ausgeführt wurde. Das Pachtverhältnis zwischen dem Verein und dem Teichbesitzer Giebner brachte manche Mißhelligkeiten so daß es 1881 aufgelöst wurde und Herr Giebner den Eisplatz in eigene Regie übernahm. In den folgenden Jahren wurde die Eisbahn nicht mit der nötigen Umsicht gehalten. Das Interesse für den Eislauf schwand bei vielen Mitgliedern, bis sich schließlich 1884 der Verein auflöste. — Die begeisterten Eisläufer gingen nun dorthin Eislaufen, wo es Eis gab, teils auf den Giebnerteich, teils auf den Schloßgartenteich, teils auf die Bolekteiche. Die Läufer mußten sich beim eintretenden Schneefall den Schnee selbst kehren, was natürlich oft mit viel Arbeit und Mühe verbunden war.



Fachlehrer Kisza der Vorsitzende des Bielitzer Eislaufvereines.

Dieses Interregnum dauerte bis zum Jahre 1895. Während dieser Zeit bemühte man sich einen geeigneten Eisplatz ausfindig zu machen. — Vor allem war es M. O. Förster, der nicht ruhte, bis es ihm gelang, die Idee der Schaffung eines neuen Eisplatzes in den Bleichanlagen durchzuführen. — Mitte August 1895 lud Herr Förster 35 Herren zu einer Versammlung ein und legte ihnen die Idee der Gründung eines Eislaufvereines und zur Anlegung eines Eisplatzes vor. Mit Begeisterung wurden seine Vorschläge von den Anwesenden entgegengenommen, und es wurde sofort ein Aktionskomitee gewählt, welches die gute Idee zur raschen Ausführung brachte, denn schon am 3. September konnte mit dem Bau eines Eispavillons und der Herstellung eines Eisplatzes begonnen werden. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit und trotz vieler Schwierigkeiten konnte schon am 31. Dezember desselben Jahres die Eisbahn eröffnet und der Pavillon der allgemeinen Benützung übergeben werden. Doch schon im selben Winter erwies sich das Haus als zu klein und so wurde im Frühjahr sofort mit dem Anbau des Ost- und Westflügels begonnen und der Bau durchgeführt. Die Geldmittel für die ganze Anlage wurden durch Gründungsbeiträge, durch Zeichnung von Anteilscheinen, sowie durch Aufnahme von Sparkassa-Darlehen aufgebracht.

Ursprünglich war der Platz als Teich gedacht, der durch eine Rohrleitung aus dem Mühlgraben gespeist werden sollte, doch der schotterige Boden hielt kein Wasser und die Leitung funktionierte nicht. Es wurde nun eine Lehmschichte aufgetragen; aber auch diese erwies sich als unzulänglich, weshalb man sich genötigt sah, statt des Schwemmeises Spritzeis zu erzeugen, wozu die damals neue Wasserleitung das Wasser lieferte. Aber auch diese Art Eiserzeugung hat infolge der hier meist schwachen Fröste viele Schwierigkeiten bereitet. Kaum daß man mühsam eine entsprechend dicke Eisschichte erzielt hatte, trat oft Tauwetter ein und zerstörte die ganze Arbeit und das wiederholte sich manchen Winter 3 bis 4 mal, was natürlich nicht nur viel Mühe und Geldkosten, sondern auch Ungeduld und Unwillen bei den Eisläufern hervorrief. Nur wenige Winter brachten andauernde Kälte und dem entsprechend auch eine größere Anzahl von Lauftagen.

Wegen der, wie oben geschildert, für das Eislaufen ungünstigen Winterverhältnisse konnte sich natürlich der Eissport nicht recht entwickeln. — Trotzdem jedes Jahr (seit 1901) Jugendkunstlaufen ausgeschrieben waren, konnten sie nicht immer durchgeführt werden, da entweder zu wenig Eislauftage waren, um die vorgeschriebenen Figuren einzuüben, oder es trat vor dem Endtermin Taumetter ein und die Konkurrenz kam nicht zur Austragung. Immerhin konnte man einen Fortschritt auf dem Gebiete des Kunstlaufens von Jahr zu Jahr wahrnehmen, so daß sich schließlich der Verein auch an auswärtigen Konkurrenzen durch Entsendung von Läufern mit Erfolg beteiligen konnte und zwar in Teschen, Mähr.-Ostrau, Troppau, Jägerndorf, Olmütz, Oppeln und Budapest. Der Verein stellte nicht nur Läufer, sondern auch Preisrichter für auswärtige Laufen. Vor allen war es M. O. Förster, der überall als gerechter und richtig beurteilender Preis- und Schiedsrichter geschätzt wurde. Ihm ist es auch zu danken, daß der B. B. Eislaufverein nach außen eine angesehene Stellung einnahm. So wurde ihm die Durchführung des ersten Meisterschaftspreislaufens der Sudetenländer im Jahre 1905 übertragen. Er erledigte diese Aufgabe in lobenswerter Weise. Bei der Europa-Meisterschaft in



Westflügel des Eispavillons.

Budapest 1909 war der Verein durch Frl. Hermine Kunz als Läuferin und Hans Kisza als Preisrichter vertreten. Frl. Kunz errang im Damen-Juniorenlaufen bei starker Konkurrenz den III. Preis. Beim Bezirksmeisterschaftslaufen der Sudetenländer besetzte Otto Rübner vom B. B. Verein den II. Preis, und auch bei den anderen Eislauf-Konkurrenzen beteiligten sich Bielitzer mit mehr oder weniger Erfolg.

Neben der Ausbildung der Jugend im Kunstlaufen suchte der Vorstand den Wünschen des Eissport betreibenden Publikums entgegenzukommen dadurch, daß nach Möglichkeit jeden Sonntag und auch oft wochentags Konzerte am Eis abgehalten wurden. Alljährlich werden auch gut vorbereitete Kostümfeste arrangiert.



Gruppe von Kunsteisläufern: Fachlehrer Kisza, Herr und Frau Dr. Nossek.

Wie auf allen Gebieten, so auch im Eissport hat der Weltkrieg hemmend gewirkt. Mehrere Winter konnte die Eisbahn nicht eröffnet werden und nach dem Kriege (1922—23) mußte infolge Wassermangel der Sportplatz des Vereines in die Badeanstalt Zigeunerwald verlegt werden. Wenn auch die Eisverhältnisse im Zigeunerwald glänzend waren, so war der Besuch der Eisbahn mit Ausnahme der Sonntage, sehr schwach, weil jeder Besuch der Eisbahn infolge ihrer Abgelegenheit zeitraubend und kostspielig war.

Im August 1922 erlitt der Verein einen herben Verlust durch den Tod des Begründers und langjährigen Obmannes des Vereines M. O. Förster. Nur schwer konnte die Lücke im Vorstande welche durch das Ableben Försters entstand, ausgefüllt werden. Wenn auch neue Kräfte an seine Stelle traten, ganz ersetzen konnte man den sportfreudigen, rührigen Mann nicht. Um sein Andenken dauernd zu ehren, wurde vom Vorstand ein M. O. Förster-Preis in Form einer Plakette für Jugend-Preislaufen gestiftet.

Eine große Kalamität ist jedes Jahr die Eiserzeugung, weil sie immer viel Arbeit und viel Geld kostet. Deshalb wollte man schon vor dem Kriege den Platz betonieren, aber die Mittel fehlten. Man wartete auf einige frostreiche Winter, welche die Vereinskasse stärken sollten: die kamen aber nicht. Heuer, im Sommer, wurde der Platz um 30 cm. vertieft, die unten liegende Lehmschichte wurde festgewalzt und im Frühjahre will man vier Tennisplätze einrichten. Das jetzige Vereinshaus ist ganz baufällig, außerdem viel zu klein für einen größeren Besuch, wie er an Sonntagen sich zeigt. Daher sieht sich der Vorstand vor die schwierige Aufgabe gestellt, ein neues Eishaus zu bauen. Da die Lage des jetzigen Hauses für die Eiserhaltung nachteilig ist, weil die reflektierten Sonnenstrahlen das Eis zerstören, will man das neue Haus auf der gegenüberliegenden Seite aufstellen, wo es auf den Eisplatz seinen Schatten werfen wird und auch das Eis gegen Südwinde schützen soll. Diese große und dringende Aufgabe kann aber der Verein allein nicht durchführen und bedarf der werktätigen Unterstützung der Allgemeinheit, vor allem aber der vielen interessierten Eisläufer. Das Eislaufen liegt bei uns seit Jahren im Argen, zum Teil infolge der frostschwachen Winter, aber auch infolge der schlechten Beschaffenheit des Eisplatzes und des raumbeschränkten Eishauses. Durch Schaffung der Tennisplätze würde der Boden für die Eisbereitung gebessert werden, der Betrieb der Tennisplätze würde dem Vereine Einnahmen bringen, durch Erbauung eines modernen, in jeder Hinsicht praktischen und bequemen Eishauses würde das Interesse für das Eislaufen auch bei vielen älteren Läufern wieder wachgerufen werden. Vielleicht wird auch dann der hl. Petrus Einsehen haben und dem Verein nicht wieder einen

Eislauf-Meisterschaften.



Mayke, der die vom Norddeutschen Eissportverband veranstalteten Schnellauf-Meisterschaften über 500 m, 1500 m und 5000 m gewann.



Kunsteislauf.

Strich durch die Rechnung machen, wie es heuer zu den Feiertagen geschehen ist. Darum ergeht der Ruf an alle Schlittschuhläufer, ob jung ob alt: Kommt an Schleiftagen alle auf den Eisplatz, unterstützet durch Euren Besuch die löblichen Bestrebungen des Eislaufvereines, auf daß im nächsten Sommer ein neues modernes Eishaus erstehe, Euch zur Freude und Bequemlichkeit und der Stadt Bielitz zur Zierde!

Glatt Eis!



(„Der Kanalschwimmer“ — Fortsetzung)

[s]chwere Gerichte. Eine sorgliche Hand waltete über dem [K]analschwimmer, die dieser nach der Rauheit des derben [a]lten Sportsmannes Theodor Hoofft wohltuend empfand.

Irgendwelche Gedanken machte sich Fred Bronnen [n]icht. Er war zu oft von Frauen verwöhnt worden, zu [se]hr der erklärte Liebling der Frauen bei seinen Siegen [g]ewesen, als daß er sich sonderlich damit beschwerte, was [d]ie amerikanische Miß bewog, ihn in dieser Weise sorglich zu betreuen.

Am folgenden Morgen bekam er das Frühstück auf das Zimmer und wurde damit auch der Möglichkeit beraubt, die Amerikanerin beim Frühstück zu treffen und zu sprechen. Sie entzog sich ihm auch jetzt —, wollte anscheinend keinen Dank oder genierte sich.

Es hielt Fred Bronnen nun nicht mehr. Er fragte nach den Damen.

„Die Damen werden in einer halben Stunde spazierenfahren!“ erhielt er knapp zur Antwort.

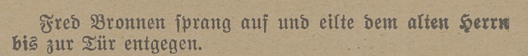
„Werde ich auch zu Mittag auf meinem Zimmer essen?“ Der Schwarzbefrackte neigte zustimmend den Kopf.

„Das Gabelfrühstück wird von mir um 12 Uhr serviert.“

Es behagte Fred Bronnen nicht sonderlich. Er gestand sich ein, daß er enttäuscht war, und wußte doch nicht so recht, weshalb er enttäuscht war. Flüchtig dachte er an seinen Traum. Allein er lachte bald wieder sorglos, trat auf den Balkon hinaus, las in den Zeitungen, die ihm hereingebracht worden waren, soweit sie sportliche Nachrichten enthielten, und hatte dabei doch das unangenehme Gefühl, nicht korrekt gehandelt zu haben. Mit Unbehagen dachte er an Theodor Hoofft.

Da klopfte es; der Boy meldete:

„Monsieur Hoofft!“



Fred Bronnen sprang auf und eilte dem alten Herrn bis zur Tür entgegen.

„Entschuldigen Sie, lieber Hoofft — —“

Herr Hoofft machte eine unwirsche Bewegung.

„Nobel! Wirklich nobel haben Sie's hier! — Was soll nun eigentlich werden? Wollen Sie bei dieser feudalen Aufmachung noch an den Kanal herangehen? — Ist wohl nun nicht mehr nötig?“

Fred Bronnen machte zwei, drei Schritte ins Zimmer hinein zum Balkon. Die spöttischen Bemerkungen Hoofft's trieben ihm das Blut ins Gesicht. Er fühlte sich durch den Spott Hoofft's wie ein Schuljunge behandelt.

„Wenden sich? Sehr bequem: Rutsch mir den Buckel 'runter, nicht wahr?“

„Hoofft!“

„Ich bin für offene, klare Verhältnisse! — So geht es nicht, das leuchtet wohl ein?“

„Ich werde jeden Morgen pünktlich wie bisher beim Training sein!“

„Als Weichling — —“

„Gut — —, ich ziehe auf der Stelle wieder in unser Dorf, wenn Sie glauben, daß dies dienlicher für mich und für Sie ist!“

„Das glaube ich bestimmt! — Spartanische Einfachheit, Enthaltsamkeit und Meidung der Frauen sind die

Fortsetzung auf Seite 23.

Der vereiste Wildbach.



Wintersport in den Beskiden.

Herrliche Skitouren in der Umgebung von Bielitz.

(Siehe Ausgabe vom 25. Dezember)

Der Josefsberg 933 m
(Magorka.)

Während der Klimczok schon seit Generationen das Ziel der Bielitzer Touristen war, verdankt der Josefsberg seine Popularität, mehr dem Wintersport. Dies ist wohl der beste Beweis für die Eignung dieses Berges als Skiterrain. Ja kann denn, wird der Leser fragen, nach dem hohen Lob, das dem Klimczok als Skiberg gezollt worden ist, der Josefsberg den Vergleich mit dem Klimczok aushalten? Darauf darf man getrost sagen: In seiner Art gewiß. Hat der Klimczok für sich die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Abfahrten, die im großen und ganzen doch mehr für den fortgeschrittenen Fahrer taugen, so ist der Josefsberg mit seinen kilometerweiten (um nicht zu sagen meilenweiten) Wiesen der Skiberg par excellence für den Anfänger.

Anstieg.

Diesbezüglich hat der heimische Skiläufer (anders als beim Klimczok) die Qual der Wahl. Von jeher wanderte man auf den Josefsberg über Straconka. Die heutige raschlebige Generation findet an diesem Aufstieg — soferne sie nicht Auto oder Wagen zur Verfügung hat — den fünfviertelstündigen Anmarsch über Biala und die Goldflurstraße, viel auszusetzen. Sind die Felder mit Schnee gedeckt, dann empfehlen wir das Anschnallen der Brettl und die Fahrt über die Felder linkerhand der Saybuscherstraße am katholischen Friedhof und der „roten" auch „Boguszvilla" vorbei. Von Straconka folgt man der grünen Markierung. Der Weg ist (obgleich der Rodelsport hier schon lange aufgehört hat) seinerzeit vom Wintersportklub als Rodelbahn angelegt worden und heißt auch heute noch allgemein die „Rodelbahn". Die Steigung ist mäßig, bei genügender Schneedecke kann man anschnallen. Vom Anstieg in Straconka bis zum Schutzhaus des Beskidenvereines auf dem Josefsberg benötigt man etwa nochmals 1 einviertel Stunden. Autos nach Straconka (10-Minutenfahrt kostet ca. 14 Zloty, in Bälde sollen auch die Autobusse der elektrischen Kleinbahn am Sonntag nach Straconka verkehren.) Der Weg über die Rodelbahn ist fast immer ausgetreten.

Anstieg über Mikuszowice und die Lysa-Gora.

Mit der elektrischen Kleinbahn bis zur Haltestelle Mikuszowice, von dort der roten Markierung nach etwa 15 Minuten auf der Straße, dann beim Landhaus Krzemien vorbei über Wiesen, weiter an der Lehne der Lysa Gora (stellenweise steil) bis zum Zusammentreffen der roten mit der von Straconka kommenden gelben Markierung. Von hier entweder der roten Markierung nach über das bequeme „Wegerle", bis man auf die vorher genannte grüne Markierung von Straconla trifft oder der gelben Markierung nach zum Schutzhaus. Wir empfehlen den Anstieg über das „Wegerle" und zum Schlusse die grün markierte Rodelbahn. Von der Haltestelle Mikuszowice der elektrischen Kleinbahn bis zum Schutzhaus 2 Stunden. Der Weg hat vor dem ersten (über Straconka) den Vorzug, daß man sich die lange „Talhatscherei" erspart.

Anstieg über Mikuszowice und den Rogacz.

Dieser Anstieg dürfte jetzt sehr beliebt werden, nachdem die Autobusse der Bielitz-Bialaer Elektrizitäts- und Eisenbahngesellschaft auf der Strecke Bielitz—Bistrai bei der Fabrik Suchy halten. Von dieser Haltestelle wird vom Beskidenverein die Markierung über den Rogacz auf den Josefsberg geführt werden und zwar wohl noch im laufenden Jahre. (Die Schaffung einer Haltestelle „Mikuszowice" auf der Bahnlinie Bielitz—Saybusch ist ebenfalls geplant). Mit der Eröffnung der genannten Haltestellen wird die kürzeste Verbindung von Bielitz auf den Josefsberg geschaffen sein.

Der Aufstieg über den sogenannten Klobusweg (Wilkowice.)

Die rote Markierung kommt für die Skiläufer nur in Betracht, wenn sie über einen Wagen oder ein Auto verfügen, mit welchem sie bis zum Baron Klobusschen Forsthaus in Wilkowice (an der Straße Bielitz—Saybusch) gelangen können. In diesem Falle allerdings ist der Aufstieg über den Klobusweg sehr zu empfehlen, da man nach kurzem Aufstieg anschnallen und über aussichtsreiche Wiesen sehr bequem zum Schutzhaus gelangt.

Der Aufstieg über Bystrai. Grüne Markierung des Beskidenvereines. Dieser Aufstieg ist jenen zu empfehlen, die von auswärts mit der Bahn nach Bielitz kommen. Zumeist ist ein sofortiger Anschluß in der Richtung nach Saybusch vorhanden. In 20 Minuten hat man Bystrai erreicht, weitere 20 Minuten benötigt man zum eigentlichen Anstieg, auf dem man, wenn auch steil (ein Anschnallen im Hohlweg kommt nicht in Betracht), in einer Stunde zum Schutzhaus gelangt. Das oberste Drittel des Weges führt über Wiesen." Da die grüne Markierung von gewissen Elementen gerne vernichtet wird, muß man genau auf die Zeichen achten, um nicht irrezugehen.

Aufenthalt.

Das Schutzhaus liegt inmitten ausgedehnter Wiesen. Kein Wunder, daß sich hier schon zu Beginn der Entwicklung die Jünger der weißen Kunst zusammenfanden, um zu „üben". Dieser Zug auf den Josefsberg hat sich erhalten und wenn nicht ausnahmsweise einmal die Wiesen unterhalb des Baumgärtels schneebedeckt sind, dann kann man die ganze lernbegierige Skizunft auf den Wiesen beim Schutzhaus auf dem Josefsberge versammelt finden — wohl an die Hundert und mehr. — Auf sachverständige Anleitung darf man eingangs der Saison immer rechnen, da der Wintersportklub speziell in den Monaten November und Dezember grundsätzlich allsonntäglich Kurse auf dem Josefsberge abhält. Unter „Universität" versteht jeder Skiläufer in Bielitz die Wiesen beim Schutzhause auf dem Josefsberg.

Ebenso wie auf dem Klimczok — vielleicht nicht in derselben Mannigfaltigkeit — kommen aber auf dem Josefsberg auch jene auf ihre Rechnung, die den Aufenthalt oben zu einem Naturbummel benützen wollen. Diesen sei ein Ausflug zur Tatraaussicht und weiter gegen Czernichow empfohlen Hin und zurück 2 Stunden. Blaue Markierung. Diese Gegend, in welche sich selten ein Skiläufer verirrt, ist mit dem Ausblick auf das Solatal, die jenseitigen Solaberge, auf die hohen Beskiden, in denen Senke zwischen Babiagora und Pilsko das ganze Massiv der Hohen Tatra samt dem Rohaczgebirge erscheint (diese Aussicht ist jener vom Klimczok vorzuziehen) landschaftlich prachtvoll. Der Josefsberg hat gegenüber dem Klimczok den Vorteil, daß man am Kamm stets auf freien aussichtsreichen Flächen wandern. Sie bieten dem Skiläufer auch mehr Gelegenheit die Sonne zu genießen, die das Vergnügen des Wintersportes erheblich steigert.

Abfahrt.

In dieser Beziehung steht der Josefsberg dem Konkurrenten von „vis-a-vis" entschieden nach, und zwar sowohl hinsichtlich der Anzahl wie auch des Abwechslungsreichtums der Abfahrten.

Abfahrt nach Straconka.

1) Ueber das „Wegerle", die häufigste Abfahrt. Man halte sich an die grüne Markierung, dabei aber nicht am Weg, sondern suche sich rechter- oder linkerhand auf den Wiesen die beste Abfahrt aus. Die Einfahrt in das Wegerle ist mit roten Kreuzen auf weißem Grunde so deutlich bezeichnet, daß sie kaum zu fehlen ist. Die nun folgende Fahrt ist nicht ganz leicht, speziell wenn der schmale Weg von vorausfahrenden Skiläufern zerfahren ist. „Laufen lassen" kann man erst um „gelben Sattel". Die beste Abfahrt vom Sattel ist die rechterhand über schöne, große Wiesen zum Straconkabach hinunter. Was folgt ist Talschleiferei. Freilich, wenn die Fahrt bis in die Stadt gedeckt ist, ist die Abfahrt von der Boguszvilla zur Saybuscherstraße hinunter auch nicht zu verachten. In diesem Falle ist die Abfahrt vom Josefsberg bis in die Stadt (gerechnet von der Tatraaussicht) so dankbar, daß man wirklich nicht weiter gehen sollte.

2) Ueber das steinerne Kreuz. Vom Schutzhaus der blauen Markierung nach zunächst über Wiesen, wohl sehr hübsch, im folgenden Hohlweg aber weniger angenehm. Auch ist die Straße vom steinernen Kreuz nach Straconka zumeist zerfahren, überdies sehr steinig und selten gedeckt. Die Abfahrt kann nur der Abwechslung halber und nur bei ganz besonders günstigen Schneeverhältnissen empfohlen werden.

3. Ueber den heiligen „Josef", wie man kurz das Bildstöckel bei Kote 828 nennt: Zunächst herrliche Wiesenabfahrt, gelbe Markierung, bis zum Steilhang. Heute, wo der ehemals berüchtigte gelbe Weg, eine Spezialität für „Fachmänner"

Wintersport. Schlittenrennen in Garmisch-Partenkirchen.

durch die Rodung zu beiden Seiten dieses Weges an „Schreden verloren hat, kann man schließlich auch den Weg bis in den gelben Sattel ausfahren. Ist der Hang zur Schlucht rechts vom gelben Weg gut verschneit, dann bietet das Traversieren über diesen steilen Hang für Fortgeschrittene einen großen Reiz. Terrainkundigen sei eine neue Möglichkeit, den steilen Teil des gelben Weges bequem zu umfahren, empfohlen. Man hält sich von der Stelle an, wo der gelbe Weg steil abzufallen beginnt, linkerhand gegen Bistrai, nützt die zwei schönen großen Wiesen aus. Auf der unteren Wiese kommt man auf die rote Markierung, den sogenannten Klobusweg. Etwa 50 Schritte oberhalb der Stelle, wo dieser Weg von der Wiese in den Wald einmündet, findet man einen Lehnenweg, der nahezu flach ist und nach etwa 1 Klm. wieder auf die gelbe Markierung oberhalb des „gelben Sattels" ausmündet. Diese Variante, auch „Droga Stonawskiego" genannt, findet jetzt viel Anklang Vom gelben Sattel nach Stra̧onka., wie früher geschildert.

Abfahrt nach Mikuszowice.

Ueber das „Wegerle" oder über den heiligen Josef in den gelben Sattel. Von dort hält man sich fort der roten Markierung nach, steigt unbedeutend auf die Lysa Gora, wobei man den Gipfel links liegen läßt, hat an der Lehne der Lysa Gora einen stellenweise steilen, sehr steinigen Waldweg zu überwinden, wofür man dann durch eine lange Fahrt über freie Wiesen bis zur Saybuscher Straße entschädigt wird. Von dort zur Haltestelle Mikuszowice der elektrischen Kleinbahn (immer der roten Markierung nach) 10 Minuten. Bei reichlich viel Schnee ist diese Abfahrt, die etwa 6 Klm. lang ist, bis zur Haltestelle Mikuszowice der elektrischen Kleinbahn ca. $1^1/_2$ Stunden dauert, sehr empfehlenswert.

Von der Abfahrt nach Bistrai über den grün markierten Weg in den ersten Jahren des Skisportes muß gewarnt werden. Der Waldweg, richtiger Hohlweg, ist äußerst steil und kaum jemals genügend gedeckt. Der grün markierte Weg nach Bystrai ist allerdings die weitaus kürzeste Verbindung zu einer Bahnstation. (Sie kann in 30 Minuten gemacht werden). Wer also durch irgendwelche Umstände genötigt ist, so rasch wie möglich das Tal erreichen zu müssen, der mag den grünen Weg wählen.

Abfahrt nach Czernichow.

Vom Schutzhaus am Josefsberg immer der blauen Markierung nach, die jetzt sehr gut instand ist. Teilweise durch Wald (flach) dann aber über ausgedehnte Wiesen erreicht man den höchsten Punkt der Magura, 933 Meter, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf die Tatra genießt. Hier beginnt die eigentliche Abfahrt über große, freie Flächen, die herrliche Schußfahrt gestatten. Hiebei muß man sich nicht streng an die Markierung halten, sondern kann rechter- und linkerhand derselben die Fahrt über die Wiesen voll ausnützen. Auf Wiesen bis ins Tal der Sola. Fahrgelegenheiten sind hier leider schwer erhältlich. Bis nach Saybusch sind es von Czernichow über 8 Klm. Vom Schutzhaus auf dem Josefsberg benötigt man bis Czernichow $1^1/_2$ Stunden. Länge der Abfahrt ca 6 Klm.

Abfahrten nach Miendzybrodzie und Porombka kommen bei der jetzigen Verwaltung nicht recht in Betracht.

Eine erhöhte Bedeutung wird diese Seite des Josefsberges erst gewinnen, wenn die Talsperre in Porombka fertiggestellt sein wird. Im Zusammenhang mit dem dann gewiß eintretenden Ausbau der Kommunikationsverhältnisse im Solatal, der Entwicklung dieses als Sommerfrische heute noch viel zu wenig gewürdigten Tales, der touristischen Erschließung der Berge jenseits der Sola, wie der Kiczera usw., wird die solaseitige Flanke des Josefsberges im Sommer wie im Winter reger begangen und befahren werden. Es ist wahrscheinlich, daß dann nach Miendzybrodzie und Porombka entsprechende Abfahrten gesucht und hergestellt werden.

Es kann nur wiederholt werden, daß der Josefsberg ein Uebungsberg par excellence für Skiläufer ist, wie die Beskiden keinen zweiten aufweisen. Wenn die Abfahrten bis nach Bielitz oder Mikuszowice gedeckt sind, dann kann der Josefsberg allen Skiläufern wärmstens empfohlen werden.



Blick vom kleinen Skrzyczne auf den Klimczok.

Der Skrzyczne (1250)

Wer abseits der großen Heerstraßen des Skisportes wandeln will, der findet in der nächsten Nähe von Bielitz einen Berg, der namhaft höher als Klimczok und Josefsberg keines der diesen Bergen charakteristischen Merkmale und zwar Reichtum an Abfahrten bezw. glänzendes Uebungsterrain aufweist, dafür aber eine Abfahrt besitzt, die von vielen als die schönste und leichteste in der näheren Umgebung von Bielitz gepriesen wird. Sie gewährt vom Serpentinweg an der Lehne gegen Lipowa eine in den Beskiden in ihrer Art einzigartige Aussicht und bietet im tiefen Winter infolge der am Skrzyczne zur Ablagerung gelangenden großen Schneemassen ein Winterbild, wie es Schreiber dieser Zeilen sonst nirgends in den Beskiden gesehen hat und das entschieden an Bilder aus dem Hochgebirge gemahnt. Schließlich ist erfahrungsgemäß der Skrzyczne wohl dank der nördlichen gegen Sonne und Tauwind geschützten Lage der vom kleinen Skrzyczne zum Tale ziehenden Wiesen jener Berg, der in der Umgebung von Bielitz zuerst und auch zuletzt das Skifahren gestattet.

Der Aufstieg.

Der Aufstieg auf den Skrzyczne erfolgt von Szczyrk aus. Szczyrk, nicht an einer Bahnstrecke gelegen, ist, falls man nicht mit Auto oder Wagen von Bielitz hingelangen kann, von der Bahnstation Bystrai der Strecke Bielitz — Saybusch zu erreichen. Fahrgelegenheiten (natürlich landesübliche Fuhrwerke) stehen bei jedem Personenzuge in Bystrai bereit. Der Fahrpreis beträgt pro Person etwa 2 bis 3 Zloty. Die Wagenfahrt von Bystrai nach Szczyrk dauert rund eine Stunde. In Szczyrk erstklassige Unterkunft in der neuen Pension „Marja" (Janowski) in Zimmern mit etwa 50 prima Betten, bekannt gute Verpflegung aufmerksame Bedienung. Unterkunft ferner in dem ehemals Glöselschen Gasthaus, jetzt Eigentum der G. D. A. in Kattowitz. Szczyrk ist eine aufstrebende Sommerfrische und dank seiner günstigen Schneeverhältnisse ein Wintersportplatz, der immer mehr Anklang findet. Von Szczyrk führen zwei Markierungen auf den Skrzyczne, und zwar eine grüne und eine blaue. Wer nicht genügend terrainkundig ist, auch keinen solchen Führer findet, der muß sich an eine der beiden genannten Markierungen halten, besser an die blaue, die jetzt wieder tadellos instand ist. Wer aber das Skrzycznegebiet teilweise kennt, der wähle nachstehend beschriebenen Aufstieg:

Von der Pension „Marja" der blauen Markierung nach, bis die blauen Zeichen nach etwa 10 Minuten bei der Säge, links über die erste Silza-Brücke, abbiegen. (Ausreichende Markierung). Nach etwa 150 Metern gelangt man zu einem Bach, den man nicht überschreitet, sondern sich rechterhand aufwärts wendet. Immer am Kamme des Riegels, der vom großen Skrzyczne zu Tale zieht, aufwärts, bis man nach rund einer viertel Stunde Bauernhütten (die zweite Gruppe Bauernhütten nach der Abzweigung bei der Säge) erreicht. In der Aufstieglinie findet man einen im linken oberen Eck der Wiese bergauf führenden Fahrweg, den man links liegen läßt, um durch eine Schneusse die oberhalb derselben gelegenen Wiesen zu gewinnen. Von dieser Stelle sieht man schon ganz deutlich eine markante, überragende, ziemlich dürre Fichte, der man zustrebt. Bei dem Baume angelangt, sieht man einen Waldweg bergaufführen, den man verfolgt, bis man auf eine große Wiese gelangt. Immer in der Kammlinie dieser Wiese aufsteigend, trifft man im obersten Teil auf die grünen Zeichen. Nach kurzem Anstieg kommt man auch auf die blaue Markierung, der man, da sie sehr gut erhalten ist, bis auf den Gipfel folgt. Der Ausblick vom Serpentinweg an der steilen Ostlehne des Skrzyczne ist bei klarem Wetter einzig. In einer Steilheit von 30 bis 40 Grad fällt der Hang mehrere Hundert Meter tief gegen Lipowa ab. Während so einerseits das Saybuscher Becken tief unter uns liegt, erheben sich über demselben — infolge des Kontrastes von Tiefe und Höhe ungleich eindrucksvoller — die hohen Beskiden mit der Tatra, dem Rohacz usw. Hier bleibt wohl selbst der Hastende unwillkürlich stehen und genießt den unerwartet großartigen Ausblick.

Hohe Berge,
verschneite Kuppen,
ein flammender Wolkenrand,
innerunendlicher Blick in fernes Land.

Bei lockerem Schnee ist hier Vorsicht geboten. Vor mehreren Jahren soll hier eine mächtige Lawine niedergegangen sein. Die Gipfelwächten — bis 6 Meter hoch — schaffen ein phantastisches, märchenhaftes Bild, das man sonst im Mittelgebirge nicht zu sehen bekommt. Der Aufstieg von Szczyrk auf den Gipfel des Skrzyczne dauert ca. $2^1/_2$ Stunden. Knapp unter dem Gipfel liegt die Skihütte des Wintersportklubs Bielitz-Biala, die dank des Entgegenkommens des Herrschaftsbesitzers Baron Klobus im Jahre 1924 erbaut werden konnte. Die Hütte hat Schlafgelegenheiten für 16 Personen in zwei geräumigen Zimmern und ist unbewirtschaftet. (Schlüssel zu derselben sind für Mitglieder des Wintersportklubs erhältlich im Klubzimmer des W. S. K. Bielitz, Stadtberg Nr. 14, oder bei Herrn Franz Janowski, Szczyrk, Pension „Marja". Holz ist oben bereitet).

Der Ausblick vom Skrzyczne ist sehr schön, man sieht die hohen Beskiden, die Tatra, die Fatra, die tschechischen Beskiden, usw.

Aufenthalt.

Zu längerem Aufenthalt eignet sich der Berg nicht. Erstens sind oben keine Uebungswiesen, dann hat man auch keine Möglichkeit, auf der Höhe irgendwelche größere Wanderungen ohne stacken Höhenrerlust zu unternehmen.

Abfahrt.

Vielleicht wird eine spätere Generation darüber lächeln, daß der Skiläufer von heute eigentlich nur eine Abfahrt vom Skrzyczne kennt, das ist die über den kleinen Skrzyczne nach Szczyrk.

Vom Gipfel des großen Skrzyczne westwärts am Kamme der blauen Markierung nach (die parallel führende grüne ist wenig mehr zu sehen) bis auf die Kuppe des kleinen Skrzyczne, die man in 20 Minuten erreicht. Von der Kuppe des kleinen Skrzyczne zunächst noch ca. 100 Meter westwärts Abfahrt, bis man den Wegweiser findet, der scharf nach rechts weist. Von dieser Stelle an zunächst flach unter einem Steilhang des kleinen Skrzyczne. Bald beginnt die Abfahrt, die am Kamme des kleinen Skrzyczne — nördliche Richtung — bis ins Tal führt. Diese Abfahrt ist es nun, die es vielen angetan hat. Wiese reiht sich an Wiese, eine länger wie die andere. Wenn man bedenkt, daß man vom kleinen Skrzyczne (1201 Meter) bis ins Tal, das 500 m. hoch liegt, somit 700 Meter über Wiesen abfahren kann, dann wird man die Sympathie dieser Liebhaber des Skrzyczne begreiflich finden. Eine genußreichere Abfahrt kennen wir nirgends in den Beskiden.

Pfeilschnell furcht der Ski den zischenden Schnee,
Erdbefreit, frei von Leid,
schwingt das Herz über Raum und Zeit,
hin zu unfaßbarer Herrlichkeit.

Dabei sind die Schneeverhältnisse dieses Seitenkammes des kleinen Skrzyczne dank seiner nördlichen Lage die denkbar günstigsten. Länge der Abfahrt vom großen Skrzyczne gerechnet, 5 Klm. Dauer 1 Stunde.

Wer eine besonders schneidige Abfahrt liebt, der fahre auf der früher beschriebenen Aufstiegsroute ab.

Die Fahrt über die Kämme vom Skrzyczne nach Wengierska Gorka ist ein sogenannter „Schinder" — und nicht zu empfehlen.

Die Abfahrt nach Lipowa steht jener über den kleinen Skrzyczne in jeder Beziehung nach. — Ueberdies ist man in Lipowa stundenweit von jeder Bahnstation entfernt.

Mit diesem Abschnitt schließen wir unsere Artikelreihe über das Skigebiet der nächsten Umgebung von Bielitz-Biala, bedauern nur, daß wir mangels entsprechender Klischees den Lesern die Herrlichkeit dieser winterlichen Bergwelt nicht wirkungsvoller vor Augen führen konnten. Aber vielleicht gelingt es in absehbarer Zeit, auch diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen und dann selbst den „ungläubigsten Thomas" zu überzeugen, daß das Skigebiet in der nächsten Umgebung von Bielitz-Biala ein wahres Skiparadies ist.

Sport von Weihnachten.

Wien. Als einziges Spiel der Weihnachtsfeiertage kam hier ein Spiel zweier kombinierten Teams zur Austragung. Das A-Team stellten Spieler der Vereine W. A. C., Sportklub und Vienna, das B-Team setzte sich aus Spielern der Hertha und Slovan zusammen. Das A-Team siegte nach flottem Spiel 6:3 (4:1). Die beste Leistung vollbrachte Hierländer, der schon in der ersten Hälfte mehrere Treffer erzielte. — Der Simmeringer S. C. spielte in Marseille gegen F. C. Olympique und verlor 1:5. — Die Wiener Cricketer trugen in Mainz ein Spiel gegen den Mainzer S. C. aus und erlitten eine empfindliche 2:8 Niederlage.

Paris. Der Berliner Meister „Hertha" trat in Paris gegen ein aus den Spielern Stade Francaise und Club Atletique Paris gebildetes Team an und verlor 3:5. Zur Halbzeit führten die Pariser bereits 3:2.

Düsseldorf. Der Prager D. F. C trug hier vor 4000 Zuschauern ein prächtiges Exhibitionsmatsch vor, das mit dem Resultate von 7:2 (5:2) gewonnen wurde. Die Tore schossen Kannhäuser 3, Leß 2, Truntschka 2. Die Heimischen skorten aus einer Ecke und einem Elfer. Nach der Pause verlegten sich die Prager nicht mehr aufs Tore schießen, sondern erfreuten die Zuschauer durch Fußballkunst, wofür sie reichen Beifall ernteten.

Kattowitz. In Kattowitz wurde auch während der Feiertage eifrig Fußball gespielt. Die Sportplätze befanden sich infolge des eingetretenen Tauwetters in fatalem Zustande, der Ausgang einzelner Wettspiele ist auch darauf zurückzuführen. Es ist ein Wunder, daß sich infolge des grundlosen Boden keine ernsten Unfälle ereignet haben.

Königshütte. Das lokale „Derby" Amatorski K. S. — Vereinigte Sportfreunde brachte auch diesmal dem „Amatorski" K. S. einen verdienten Sieg. „Sportfreunde" bemühte sich dem Gegner beizukommen, doch gelang auch diesmal nicht der große Wurf. Amatorski siegte 4:0, wobei Duda II und Klosek je 2 Tore schossen. — Amatorski K. S. — „Naprzod" Lipine 6:4 (4:2) Naprzod hat bisher noch keinen Sieg gegen Amatorski errungen und bemühte sich auch diesmal vergebens besser abzuschneiden. Amatorski schoß durch Duda und Nabis je 2, und durch Wala und Cug je 1 Tor. — Sportfreunde, Königshütte — Slask 0:3 (0:0) Beide Mannschaften mit einer Anzahl Reservespielern, wobei sich die Slask-Mannschaft als die bessere erwieß und besonders in der zweiten Halbzeit stark überlegen. war. — „Slask" Swientochlowice — Zalenze 06, 3:4 (2:1) Infolge des grundlosen Boden, der ein regelrechtes Spiel nicht zuließ, wurde nur 2-mal 30 Min. gespielt. Die Tore schossen für Slask Palka 2 und Sprus für Zalenze Krist (4). — Pogoń, Neubeuthen — Spielvereinigung Beuthen 2:2 (1:0) Pogon erzielte gegen den Anwärter auf den Meistertitel des deutschen oberschl. Verbandes ein ehrenvolles Remis. Die Tore f. Pogon schossen Galus und Niedziela. — „Odra" Charlei — Pogon, Neubeuthen 1:0 (0:0). Trotz starker Ueberlegenheit Pogons konnte „Odra" einen glücklichen Sieg landen. Den entscheidenden Treffer erzielte Przykuta. — „Odra" Charlej — Iskra Siemianowice 3:0 (0:0) Vor 1500 Zuschauern errang die C-klassige „Odra" einen sensationellen Sieg über die zu den besten A-klassigen Vereinen zählenden „Iskra". „Odra" ist seit einer Serie von Spielen ungeschlagen und gewann auch diesmal dank der Ambition ihrer Mannschaft verdient. — Szopienice — Eisenbahner S. C. 4:4. (0:1) Vollkommen offenes und gleichwertiges Spiel.

Der I. F. C. Kattowitz hatte für die Weihnachtsfeiertage 2 Spiele in Breslau abgeschlossen, die infolge des Wetters nicht zur Austragung gelangten.

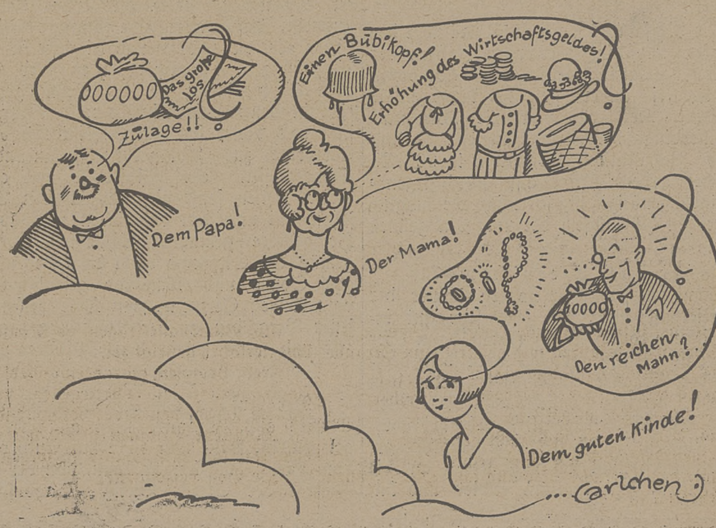
Danzig. Warta Posen — Schutzpolizei Danzig 2:3 (0:2) „Warta" die ohne Spojda antreten mußte, verlor trotz Ueberlegenheit im Felde. Die Tore für Warta schossen Stalinski und Rochowicz. — „Warta" Posen — Danziger S. C. 4:3 (1:2) Auch in diesem Spiel zeigte sich „Warta" als die bessere Mannschaft und gewann trotz des Fehlens Spojdas und Stalinskis. Die Tore erzielten Przybysz (2),) Przybucki und Radojewski. — Arbeiterteam Warschau — Frei-Turnverein Schildlitz 7:2 (3:1). — Arbeiterteam Warschau — Arbeiterteam Danzig 3:3 (2:1) Die Danziger Arbeiter zeigten sich stark überlegen, was aus dem Cornerstand 17:2 deutlich hervorgeht.

Tragischer Tod zweier bekannter polnischer Sportsleute. Eine der größten polnischen Hoffnungen, der bekannte Langstreckenläufer Alfred Freyer fand beim Brand des Schlosses des Grafen Tarnowski in Dzikow einen tragischen Tod. Bei der Rettung unbezahlbarer Kunstschätze stürzte die Decke ein und begrub Freyer unter sich. Seinen Eltern wendet sich die allgemeine Teilnahme der Bevölkerung zu. Die sportlichen Behörden kondolierten im Namen der polnischen Sport-



welt, die durch Freyer Tod einen unersetzlichen Verlust erlitten hat. Der Verband der poln. Sportverbände beschloß einen Alfred Freyer-Preis für Langstreckenläufer zum Andenken Freyers zu stiften. — Auf geheimnisvolle und tragische Weise kam Stefan Popiel, der langjährige aktive Spieler der „Cracovia" in seinem Hof in Mała Wieś ums Leben. Er wurde in der Nacht vom 22. zum 23. d M. auf der Tür der eigenen Wohnung erhängt aufgefunden, wobei noch eine Zertrümmerung der Schädeldecke konstatiert wurde. Die näheren Umstände seines Todes sind noch vollkommen in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Stefan Popiel war Reserveoffizier und hat als Offizier im österr. Heer im 13. J. R. und später im polnischen 20 p. p. gedient und sich besonders im Krieg gegen die Bolschewiken ausgezeichnet, wofür er zweifach mit dem Kreuz der Tapferkeit ausgezeichnet wurde. Popiel ist unseren Fußballsportlern gut bekannt und sein Tod dürfte die Teilnahme aller Fußballsportler hervorrufen.

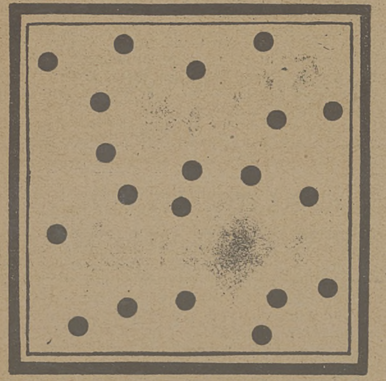
Was wird das neue Jahr uns allen bringen?





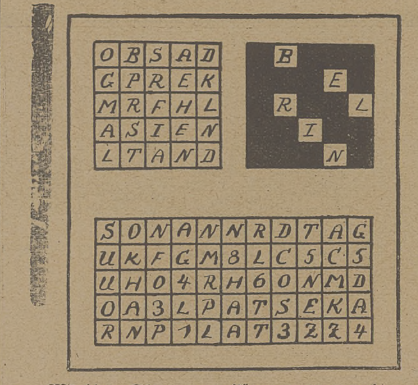
Auflösung unseres Pusselspiels aus voriger Nummer.

Die springenden Punkte.



Die in dem Viereck befindlichen Punkte sollen so von Dreiecken umschlossen werden, daß sich in jedem Dreieck ein Punkt befindet. Bedingung dabei ist, daß alle Dreiecke gleich groß sind. Können Sie die springenden Punkte auf diese Weise einfangen?

Der rechteckige Liebesbrief.



Möchten Sie gern wissen, wann und wo sich die beiden Liebenden treffen wollen? Dann entziffern Sie bitte den rechteckigen (unteren) Brief. Sie wissen nicht, wie man einen derartigen Liebesbrief entziffert? Dann nehmen Sie nur die beiden oberen Quadrate zu Hilfe! Auch das soll Ihnen noch verraten werden, daß die Liebenden sich gewöhnlich der Schablone 11 bedienen. Können Sie den Brief nun entziffern?

Denkaufgaben.

Lieben Sie Witze?

Dann lesen Sie bitte folgende Zeilen:

„Ich habe mich mit Meyer gezankt.

„Ja, es ist das einzige Mittel, ab und Wasser gehen sollst.“

„Das ist auch was anderes, Pappi ist doch Krumm und lahm hätte ich ihn geschlagen, sich noch an Stafettenlaufen?“

„Bobby, willst du wohl zurückkommen!

„Meyer.“

ausgehen zu können.“

noch viel weiter draußen.“

Du weißt doch, daß du nicht so weit ins wenn ich nicht abgehalten worden wäre.“

„Wie, Sie in Ihrem Alter beteiligen versichert.“

„Aber Mammi, der Pappi schwimmt doch zu ohne Begleitung durch meine Frau

„Wer hat dich denn abgehalten?“

Sie enthalten sehr hübsche Witze. Allerdings sind die Zeilen etwas durcheinandergekommen. — Aber wenn Sie Witze lieben, werden Sie wohl auch so gewitzigt sein, diese Witze trotzdem lesen zu können? Wenn Sie in 3 Minuten die Witze richtig zusammengestellt haben, dürfen Sie zur Belohnung alle Witze — weitererzählen. Aber, bitte, die Pointe nicht verwechseln!

Jim gewinnt.

Jim und Bobby hatten eine Geldtasche mit 15 Goldstücken gefunden. Jim schlug vor, den Fund folgendermaßen zu teilen: die Goldstücke sollten auf die Erde gelegt werden, und Jim und Bobby sollten abwechselnd eins oder mehrere von den Goldstücken, aber nie mehr als vier, fortnehmen und bei Seite legen. Wer das letzte Goldstück aufhob, durfte es behalten, mußte aber auf die übrigen 14 Goldstücke zu Gunsten des anderen verzichten. Bobby war damit einverstanden. Man tat wie verabredet. Bobby nahm das letzte Goldstück auf, und Jim strich verschmitzt lächelnd die übrigen 14 Goldstücke ein.





Bruder Straubinger im Winter.

(Der Kanalschwimmer“ — Fortsetzung

Vor- und Grundbedingungen für einen sportlichen Erfolg, das wissen Sie selbst, und ich verstehe Ihre Handlungsweise einfach nicht.“

Fred Bronnen beschlich etwas wie Schuldbewußtsein. Er verstand seinen raschen Entschluß in diesem Augenblick selbst nicht. Daß des Rätsels Lösung das Weib hieß, daran dachte er nur flüchtig, ganz nebenbei. — Immer zogen ihn die Frauen an —, wie er sie anzog. Sie waren aus seinem Leben nicht hinwegzudenken. Sie leiteten ihn, spornten ihn an, begeisterten ihn. — Er wußte es kaum, daß es so war.

Theodor Hoofsts Denken und Fühlen war anders gerichtet. Sein verknöchertes Junggesellentum stand im strikten Gegensatz zu der schäumenden Lebenslust des Jüngeren. Seine Auffassung von Einfachheit, Enthaltsamkeit und Meidung der Frau gipfelte in der übertriebenen Forderung nach Kargheit, Knappheit, Abgeschlossenheit, der auf die Dauer eine so lebensverlangende Natur wie Fred Bronnen nicht standhalten konnte und bei dem das Gegenteil eintreten mußte: nicht zu fördern würden ihn die Anordnungen Hoofsts in der Lage sein, sondern zu hindern, mutlos und freudlos zu machen, abzustoßen.

Fred Bronnen, der alles dies mehr instinktiv fühlte, schlug eine Brücke zwischen beide Auffassungen:

„Machen wir doch einen Versuch, Hoofst! Bleiben Sie auch hier! Morgen früh fahren wir gestärkt zum Strande und setzen das Training ganz wie bisher fort!“

„Habe bereits mein Zimmer bezogen!“

„Von — —?! — Na, also!“

„Wieso: na, also?“ ereiferte sich der alte Herr.

Fred Bronnen beschwichtigte ihn:

„Machen wir den Versuch! Sie und ich. Ob es Ihnen nicht auch förderlich ist — —“

Herr Hoofst fuhr gereizt auf.

„Mir?! — Wieso mir? Was ist an mir? Ich bin doch nicht etwa aufgeregt und nervös? — Glauben Sie das nicht! Ich habe Nerven von Stahl!“

Fred Bronnen mußte lächeln. Doch Bitterkeit mischte sich hinein und Enttäuschung. Der alte Herr von daheim, der geschickte, umsichtige Führer des Vereins, war hier draußen ein ganz anderer: unnötig besorgt, voll übertriebenem Eifer, in beständiger Sorge um Gelingen und Fortschritte und ein ewiger Rechner — —

„Was machen denn eigentlich die beiden, nach Ihrer Ansicht netten Fräuleins, die Sie hierher gelockt haben?“ fragte Theodor Hoofst plötzlich unvermittelt.

Fred Bronnen blickte den alten Herrn groß an. Er wurde gereizt durch die Verständnislosigkeit.

„Wie soll ich das wissen? — Miß Blank hat mir in ehrlicher Sportbegeisterung diese Zimmer zur Verfügung gestellt, in echt amerikanischer Bewunderung für geplante große Leistungen, — weiter haben wir nichts miteinander zu tun! Ich habe Miß Blank noch nicht gesehen und werde sie hier auch schwerlich sehen und sprechen — —“

Herr Hoofst schnitt ein ungläubiges Gesicht. Er trippelte im Zimmer auf dem großen, den ganzen Fußboden bedeckenden roten Teppich auf und ab.

Da klopfte es. Ein Boy erschien auf der Schwelle:

Miß Blank lasse fragen, ob Monsieur Bronnen zu einer Spazierfahrt geneigt sei.

Fred Bronnen war verwundert und betroffen. Herr Hooft meckerte ein überlegenes, unschönes Lachen. Er wandte sich an den devot verharrenden Boy:

„Monsieur Bronnen ist entzückt und wird sich beeilen, dem Wunsche Miß Blanks zu folgen!“

Der Boy verschwand.

(Fortsetzung folgt.)





Die lustige Welt



Ideenverbindung.

Professor: „Donnerwetter, jetzt fällt es mir ein, ich wollte ja noch zum Zahnarzt."

Geistesgegenwart.

(Nachdruck verboten.)

Karl Freiherr Du Prel der bekannte Okkultist und Spiritist, geboren 1839 in Landshut in Bayern, war von Haus aus für die militärische Laufbahn bestimmt, obwohl ihm der bunte Rock nicht zusagte. Sein philosophischer Geist lehnte den Zwang alles Militärischen ab. Am schlimmsten waren für ihn, den jungen Leutnant, die langweiligen Instruktionsstunden, und er benutzte sie zum großen Vergnügen der Mannschaften dazu, allerlei interessante Geschichten zu erzählen. Die Sache wurde dem Obersten gemeldet und eines Tages trat dieser unerwartet in eine Instruktionsstunde, die Du Prel abhielt. Der war aber gerade wieder damit beschäftigt den Leuten eine anschauliche und nette Schilderung der „Letzten Tage von Pompeji" zu geben. Erstaunt horchte der Oberst auf und winkte ihm zu, weiter zu unterrichten. Sekundenlang schwieg Du Prel, dann war er schon gefaßt und fuhr fort: Er sprach von den glühenden Rauchsäulen die aus dem Kraterinnern drangen, sprach von dem Aschenregen der sich über das ganze Land ergoß, schilderte wie das Forum zusammenstürzte und wie sich die fliehende Menschheit zu retten suchte.

„Wer nicht von den zusammenbrechenden Trümmern erschlagen wurde, den riß die fliehende Menge zu Boden! Wimmernd hauchte er sein Leben aus. Ein Teil der Bewohner versuchte die Rettung in Schiffen. Aber auch hier kamen viel Menschen um. Ruhig und unbeweglich blieben nur die römischen Wachsoldaten vor den Toren der Stadt. Sie standen wie aus Erz gegossen, die Befehle ihrer Vorgesetzten ausführend und so standen sie noch als der Aschenregen sie bereits über die Hälfte zudeckte. Ein herrliches Zeugnis römischer Heeresdisziplin! Nehmt euch, Soldaten, hieran ein Beispiel. Der Krieger muß, was auch kommen mag, auf dem Posten bleiben bis zum letzten Atemzuge!"

Erschöpft hielt Du Prel inne und sah abwartend den Obersten an. Der hatte erstaunt und interessiert zugehört. Jetzt, nach diesem Schluß nickte er ihm lächelnd und wohlwollend zu und verließ den Raum nicht ohne Du Prel noch eine Belobigung ausgesprochen zu haben für die herrliche Schilderung.

Hanns Ickes-Marschall.



Tonmalerei.

„Bei meiner F-Dur-Paraphrase muß der Hörer die Empfindung haben, daß ihm eine bleiche Frau mit einem lilafarbenen Handschuh zitternd über den Nacken streicht."

Au, au!

Gatte: „Falls ich wider Erwarten heute mittag nicht zu Tisch kommen sollte, schicke ich dir ein Telegramm."

Gattin: „Nicht nötig, ich habe das fertige Telegramm schon in deiner Tasche gefunden." H. St.



Stimmt.

„Kaufen Sie den Fisch, Fräulein, er ist ganz frisch!"

„Der Fisch den ich gestern von Ihnen kaufte, war aber verdorben."

„Das liegt nur an Ihnen selbst; vier Tage lang habe ich Ihnen den Fisch angeboten und gestern haben Sie ihn erst gekauft."

Der lustige Heiratsmarkt.

(Oder die Zeitungsliebe.)

(Nachdruck verboten.)

„Gesucht in Herrschaftshaus mit Butterküche eine stramme Frau mit tadellosem, kochkünstlerischem Vorleben. Tüchtigkeit bis ins äußerste, hohe Intelligenz mit Heirat erwünscht."

*

„Ich war bisher kein Frauenfreund sondern ein Grübler bis zu grauen Haaren. Nun suche ich aber doch eine liebe Weggenossin zur ewigen Bindung und Ruhe. Bindfaden vorhanden und ebenso willkommen."

*

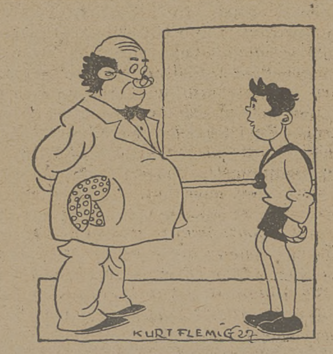
„Mein Herz und Haus träumen in Sehnsucht von Frauenliebe. Ich begehre daher das hierzu passende Liebeswesen. Zärtlichkeit, Tugend und mütterliche Kenntnisse selbstverständlich da großer Kinderfreund. Was ich wünsche gebe ich ebenfalls. Offerten unter ‚Nur höchste Zärtlichkeit'."

*

„Geldheirat! Bedingungen: Geld-, Haus-, Feld-, Wald-, Wasser- Park- Blumen-, Küchen-, Dienstboten- und etwas Herzens-Reichtum. Mein Reichtum ist weibliche Schönheit. Anfragen an ‚Bescheidenheit vor Liebe'."

*

„Bubikopf, ohne Vermögen, hochintelligent und energisch, schönste prämiierte Beine, rassig und tüchtig, will heiraten. Zweiundzwanzigjährig. Alles an mir ist doppelt zu bewerten. Nur Angebote aus ersten Kreisen; sicherste Stellung, Freiheitssinn, gesellschaftlicher Schliff, ohne Anhang, Bedingung. Vertreter und Anonymes: Papierkorb." Febo.



Was ist Wind?

„Fritzchen, was ist Wind?"

„Wind, Wind Herr Lehrer, ist Luft, die es sehr eilig hat" —

Der gute Gatte.

„Anton, wirst du mich auch neben meinem ersten Manne begraben lassen?"

„Mit Vergnügen, mein Täubchen." K. M.



Geistreich.

„Ach Gott, sehen Se mal, so klein und schon en Neger."

Die genaue Farbe.

Virchow verlangte im Examen genaue Farbenbestimmungen. Also: nicht braun, sondern graubraun mit einem Stich ins Grünliche usw. Einem Kandidaten, der nicht nach Wunsch antwortete, sagte er wütend: „Welche Farbe hat denn mein Rock?"

Der Prüfling faßte den Rock, besichtigte ihn genau und sagte ruhig:

„Als er neu war, dürfte er blau gewesen sein."

Woraufhin der Kandidat die Prüfung gut bestand. W. R.

An der verkehrten Stelle.

Der französische Dichter Balzac vernahm eines Nachts ein Geräusch in seinem Zimmer. Er blieb still, um zu hören, was es gäbe. Ein Einbrecher hatte sich an seinem Schreibtisch zu schaffen gemacht. Balzac zündete eine Kerze an und begann fürchterlich zu lachen. Der Einbrecher sah sich erschrocken um.

„Sie wundern sich wohl, daß ich so schrecklich lache", meinte Balzac. „Dazu habe ich aber alle Ursache. Sie suchen bei mir im Dunkeln Geld, und ich gebe mir schon seit Jahren krampfhafte Mühe, welches im hellsten Sonnenschein zu entdecken."

Der Einbrecher verschwand und kam nie wieder. K. M.



Enfant terrible.

„Sag', Onkel bin ich auch so schwer wie Mama?"



„Am Weihnachts-Schaufenster".

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.